Die Nachtpost

von

Ed Golland

Eine mondäne Wochenschrift

Redaktion und Verlag: Breslau, Garvestraße 10 Telefon Ohle 3432 Anzeigenpreis je Millimeter 15 G.-Pfg.

4. Jahrgang ✱ Nr. 35 ✱ Preis 20 Pfennige

Bestellungen an: „Die Nachtpost" von Ed Golland Postscheckkonto. Breslau 27354

Bilder aus der Mordvilla in Bischofswalde

Opium — Der Dieb ohne Hosen — Eines Generaldirektors Freundin Irrlichter — Breslauer Mädels — Eine vornehme Prinzipalin

Das Redaktionstelephon

Das Telephon hat der Teufel erschaffen, das Redaktionstelephon aber ist die Erfindung des allerniederträchtigsten Satans, der je die Menschen schikanierte.

Unser Redaktionstelephon sieht sehr harmlos aus. Es steht klein, schwarz und unscheinbar auf dem Schreibtisch und tut ganz harmlos. Aber es hats in sich. Es ist nicht wie andere Telephone, die hin und wieder mal gemütlich bimmeln, wo dann nach fünf Minuten jemand herangeschlürft kommt, und eine mehr oder weniger holde Stimme fragt: „Bitte, wer da?" Und an dem dann irgend ein langweiliges Geschäft gemacht wird oder eine Verabredung getroffen wird zu einer Tasse Kaffee im „Fahrig". Nein, von der Art ist unser Telephon nicht. Es fängt gewöhnlich früh um neun Uhr an zu bimmeln und bimmelt dann ununterbrochen bis ein Uhr. Dann hält es mit kleinen Unterbrechungen ein Mittagsschläfchen, und dann bimmelt es von drei Uhr bis um sieben Uhr unaufhörlich und in ganz gemeiner lauter und kärnender Weise weiter.

Früh um neun Uhr gehts los.

„Herr Golland, sind Sie da?" Eine weibliche Stimme, die sich möglichst flötend und süß macht.

„Ja, bitte." „Ich, Herr Golland, kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin doch die Rita."

Es entsteht Kurzschluß, die Rita ist verschwunden.

Es klingelt. „Ja?" Ein Mann. Tiefe Baßstimme. „Sie, hören Sie mal, meinen Sie etwa mit dem Nelkenbar, dem in Bisgnig in einer Bar das Portemonnaie geklaut wurde, mich? Ich bin neulich in Bisgnig gewesen, aber das Portemonnaie ist mir nicht geklaut worden, bloß die Brieftasche. Ich bin's also nicht gewesen! Falls meine Frau anfragt!"

„Ja, wer sind Sie denn?" „Das geht Sie gar nichts an! Wollen Sie vielleicht den Irrtum berichtigen? Ich fühle mich schwer beleidigt!"

Das Fräulein vom Amt: „Ich trenne, Sie werden von auswärts verlangt." Hbo. Gottsdbank. „Fort, fort, fort!! Gehechen Sie uns noch sofort 300 „Nachtpost"! „Gemacht!"

Zwei Minuten später. „Hier ist die Polizei!" Ottotto! Die Polizei! Man kriegt am Telephon ordentlich ein feierliches Gesicht.

„Ja, Ihre Nummer 11 war doch beschlagnahmt. Wegen sechs Artikeln." „Ja, gewiß. Es waren bloß sechs. In einer Nummer!" „Ja, ich teile Ihnen mit, daß der Staatsanwalt die Beschlagnahme dieser Nummer 11 aufgehoben hat und die Nummer freigegeben ist. Nun habe ich die 6000 beschlagnahmten Exemplare vom Boden herunter holen lassen, wollen Sie sie vielleicht bald abholen?" „Jawohl, wir holen sie ab." „Aber bitte bald, sie stehen mir hier im Wege herum." „Aber verehrter Herr Kommissar, Sie haben die Zeitungen doch so lange aufgehoben! Aber keine Angst, wir holen sie noch heute."

In der Redaktion herrscht beispiellosen Schmunzeln. Der Glaube an die Gerechtigkeit mächst bei jedem aufsehende. Gesprochen wird kein Wort.

Es bimmelt. „Hier ist Knackmann, Niederschmedeldorf bei Glatz. Hören Sie mal! „Ich komme nächstens nach Breslau. Es gibt doch in Breslau bloß zwei Cafés, in denen Goldwell verkehrt, nicht? Das Café in der Gartenstraße mit vornehmem Betrieb, das Café am Domnikanerplatz mit älteren Damen. Gibt es in Breslau noch ein Café, das noch vornehmeren Betrieb hat als das Café in der Gartenstraße?"

„Dafür sind wir nicht zuständig. Läuten Sie ben Zentraltelephon an! Schluß!"

Es entsteht eine Pause von ganzen langen drei Minuten. Das Telephon läutet jäh und lärmend. „Ja?" „Ich, entschuldigen Sie, bitte, hier ist Frau Rittergutsbesitzer T . . . Mein Mann ist schon drei Tage in Breslau verschollen, ich nehme an, daß er in schlechte Hände geraten ist, ich möchte nicht gern die Polizei . . . Können Sie mir nicht helfen, ihn zu finden?"

„Wie? Ja, aber wie kommen Sie denn gerade auf uns?"

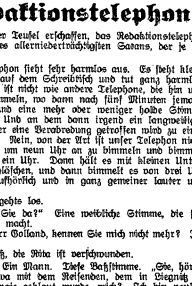
„Ja, ich dachte mir . . ."

„Verzeihung, gnädige Frau, Sie dachten falsch. Wir sind dazu leider nicht imstande."

„Entschuldigen Sie!" „Bitte!"

Der noble Julius

Der Mann, der bei diesen miesen Zeiten noch in der Lage ist, seine Gattin, die teure, auf sechs Wochen nach Nauheim schicken zu können, hat allen Grund, doppelt glücklich zu sein. Einmal, weil er sich in den heutzutage so seinen anzutreffenden günstigen Vermögensverhältnissen befindet, und weiter, weil er, nun sagen wir mal, sich sechs Wochen lang auf das Wiedersehen mit der trauten Gemahlin



freuen darf. Es gibt Ehemänner, die behaupten, daß diese Freude neben der Schadenfreude, die reinste Freude sei. Am häufigsten pflegt man jedoch diese Freude beim Abschied auf dem Bahnhof zu empfinden, mährend sie, je näher der Wiedersehenstermin herannacht, an Intensivität verliert und am Ende in leise Wehmut ausklingt.

Behüt dich Gott, es war so schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht (länger) sollen sein.

Herr Julius K., Inhaber einer Großhandlung, wußte seine Gattin kaum in dem lieblichen Nauheim angelangt, da merkte er erst, wie schwer es ihm ankam, so lange Zeit ohne Frau auszukommen. Nichts eignet sich der Mensch bekanntlich so schnell an wie schlechte Gewohnheiten, und auch Herr K. hatte sich so an seine Frau gewöhnt, daß er jedesmal tief aufseufzte, wenn er Abends sein leeres Heim betrat und den kalten Aufschnitt verspeiste, den das Dienstmädchen ihm vorsetzte.

Nein, 6 Wochen ohne Frau, das hielt Herr K. einfach nicht aus. Er überlegte, und das Resultat seines Nachdenkens war, daß das Dienstmädchen für längere Zeit auf Urlaub geschickt wurde, und an deren Stelle hielt ein gewisses Fräulein Nelly ihren Einzug in die K.'sche Wohnung. Fräulein Nelly war blond, etwas üppig, von Beruf Barbame, doch zurzeit stellungslos. Herr K. hatte sie, als er eines Abends seine Verlassenheit bei einem ausgiebigen Bummel vergessen wollte, in einer Bikärstube kennen gelernt, und anschmiegsam und trostbedürftig wie er war, rasch Freundschaft mit ihr geschlossen. Doch selbst und häuslich wie er war, behagte ihm das Bummeln nicht, und so machte er seiner neuen Freundin den Vorschlag, zu ihm zu ziehen. Nelly, die gesagt, war grade stellungslos, außerdem hatte ihr die Wirtin gedroht, sie auf die Straße zu setzen, weil sie noch für die letzten 2 Monate die Miete schuldete. So nahm sie Herrn K.'s Vorschlag dankbar an, und wenn Frau K. einen Blick in ihre Wohnung hätte tun können, sie hätte sich gefreut, wie proppet und ordentlich alles aussah. Ihr Gatte erhielt pünktlich seine Mahlzeiten und immer seine Leibgerichte, nahm sichtlich zu, und fühlte sich so wohl wie seit langem nicht. Und ganz besonders nett fand es Herr K., daß seine naive Freundin mit Bornamen grad so hieß wie seine Gattin, und daß er sich nicht erst an eine neue Anrede gewöhnen brauchte. „Nelly, bach' den Tisch! Nelly, meine Filzschuhe!" das konnte er grad so sagen, als ob seine Gattin im Hause weilte.

Aber auch dieses Idyll nahm eines Tages ein Ende. Ein sehr jähes sogar. Frau K. kehrte heim, und zwar 3 Tage eher, als sie erwartet wurde. Aber nein, die Pointe, die viele erwarten werden, bleibt aus. Die Heimgekehrte erwischte nicht ihren Gatten bei traulichem Gekose mit seiner Freundin. Frau K. hatte somit nicht den geringsten Grund, Krach zu schlagen und die Scheidungsklage zu beantragen. Im Gegenteil: Frau K. ist felsenfest überzeugt, daß sie den besten, treuesten und aufmerksamsten Gatten der Welt hat.

Und das kam so: Frau K. hatte den glücklichen Gedanken, vom Bahnhof nicht direkt in die Wohnung zu eilen, sondern ihren Mann im Geschäft zu überraschen. Julius würde zwar tatenlos, als er seine Frau so unmerkbar erblickte. Aber denn faßte er sich rasch, und unter dem Vorwande, nach Willkommensblumen holen zu müssen, entfernte er sich aus seinem Büro und läutete vom nächsten Fernsprechautomaten das in seiner Wohnung befindliche Fräulein Nelly an, so rasch wie möglich, jedenfalls binnen einer halben Stunde, in ihr altes Domizil zurückzukehren. Für die Miete, die sie schuldig war, würde er schon sorgen.

Fräulein Nelly befolgte auch rasch die ihr gegebene Weisung, so rasch, daß sie nicht einmal Zeit fand, ihr gesamtes Gepäck mitzunehmen. Als Frau Nelly am Abend ihren Kleiderschrank öffnet, findet sie darin zwei elegante Abendkleider. Darunter, am Boden des Schrankes, häufen sich Stapel von duftiger Seidenwäsche, seidene Hemden, Combination und alle Stücke sind gezeichnet mit einem prächtigen, handgestickten M.

Herr K., Ehemänner, nehmt Euch an seiner Geistesgegenwart ein Beispiel, reibt sich freudestrahlend die Hände: „Schatz, wie hab' ich das gemacht, ist das nun eine Ueberraschung?" Ich machte doch meiner kleinen Maus eine Freude machen, wenn sie noch so langer Zeit zurückkehrt!"

Gerührt sank Frau K. ihrem Gatten in die Arme. Wie gesagt, sie schwärt heraus, den lieblichen, besten und aufmerksamsten Mann von der Welt zu haben. Und dies glaubt sie umsomehr, weil ihr sämtliche Bekannten versichern, daß sie noch nie so wundervolle und geschmackvolle Abendkleider gesehen hätten, als jene, die Frau K. jetzt trägt.

Was die Leute alles von einem verlangen! Hat sich der Herr Gemahl in Breslau amüsiert und schafft vielleicht wer weiß mo seinen Rausch aus, und wir sollen ihn suchen. Auch eine Idee!

Nun dem Telephon kommt eine helle Stimme: „Liebling, bist du da?" „Hier ist kein Liebling!" „Aber doch, sag doch, daß du da bist." „Wer ist denn dort?" „Hier ist eine treue Ehegattin. Ich möchte meinen Mann sprechen!" „Ich so!" „Ja, was dachten Sie denn?" Der verdrehte Mitarbeiter geht am Telephon und muß sich lange ausfragen lassen, ob auch andere Damen ihn noch mit „Liebling" anrufen oder ob sonst jemand mit „Liebling" angerufen wird. Er verneint auf das entschiedenste, und die Lüge wird ihm anscheinend geglaubt.

So laufen zwischen den geschäftlichen die annegenden Gespräche mit der ganzen Stadt den ganzen Tag über. Es ist gar kein Aufhören. Manchmal ist es zum Brüllen, was die Leute alles wissen wollen, und wonach sie sich erkundigen. Manchmal ist's zum Verzweifeln. Kürzlich fragte sogar einer an, ob es erlaubt wäre, in Breslau ein privates Leichenschauhaus aufzumachen. Das ist kein Scherz, sondern tatsächlich bittere Wahrheit.

Das Redaktionstelephon ist ein unheimlicher Apparat. Alle Tod heiten, Albernheiten, Neuigkeiten gehen durch die kleine braune Schnut Alle Wichtigkeiten und alle lächerlichen Nichtigkeiten, mit denen wir uns selber, und unsere lieben Mitmenschen sich und uns plagen!

Paulchen.

Irrlichter

Ein blaues Flämmchen „zuckt" übers Moor,
Ueberm Moor, wo das Kläuschen steht,
Darüber spannt wie ein tiefschwarzes Tor
Die Nacht sich mit Schrecken und Leid.
Aus Moder geboren, von Fäulnis genährt,
Hell leuchtet das Irrlicht im Grauen,
Und lockt das Gewürm, das von Sehnsucht verzehrt,
Hintaumelt zu trunkenem Schauen. — —

In jedem Café, in jeder Bar
Da ist solch ein Irrlicht zu finden,
Mit magisch leuchtendem Augenpaar,
Mit Seide umhüllt und mit Sinden.
Die Kavaliere verrenken die Augen,
Vergeuden ihr Geld für das sündige Weib.
Ein jeder begehrt ihre Blicke zu saugen,
Ein jeder begehrt ihren schlonkweichen Leib.

Hier Fürstin der Bars, dort Stern der Kokotten,
In Seide und Samt gehüllt;
Es gibt keinen Mann, dessen Augen nicht lohten,
Wenn ein Lächeln ihre Glutaugen hüllt.
Ein Bankier erschoß sich, ein Graf wurde arm,
Ein Dichter vom Irrsinn erfaßt;
Und sie warf sich in eines anderen Arm,
Und hat sein Vermögen verpraßt.

Ein Dämon der Großstadt die schöne Frau,
Die jeden Mann sinnlos betört.
Und nur für gleisendes Geld, kalt und schlau,
Die fiebrigen Wünsche erhört.
Ein Irrlicht im Sumpfe, vom Moder genährt,
Aus Moder zum Lichte geworden.
Doch frag nicht, wie lange dies Leuchten währt,
Im Sumpf ist sie wieder gestorben.

Gleich Irrlichtern flackert, gleich Irrlichtern schimmert
Der Großstadt schönste Dirne.
Ein Irrlicht flackert, ein Irrlicht flimmert
Auf ihrer samtweichen Stirne.
In einer Kaschemme sie fich verlor.
Da traf sie ein Messer in hohlschwarzer Nacht.
Einst kam das Licht aus dem Sumpfe hervor,
Nun hat es der Sumpf wieder umgebracht . . . .

Heinz Striller-Strom.

In der Schule der Mannequins

In der riesigen Freiwilligenarmee der Königin Mode dient der Mannequin als Berufsheer. Jugend und Grazie sind seine blanken Waffen, und seine bunte Uniform spiegelt jeden Wink, jede Laune der strengen Herrscherin. Selbst bei dieser so unkriegerischen Truppe geht es nicht ohne Drill, und wer es zum Offizier bringen will, der muß auch hier in die Kadettenanstalt.

Sie ist in einer stillen Straße des Berliner Westens einquartiert. „Erstes Lehrinstitut für Vorführdamen" lese ich auf dem Messingschild an der Türe. Herr Brennesien, der Inhaber, öffnet selbst, und ich bringe meine Anliegen vor, einer Unterrichtsstunde beizuwohnen. Schon im Vorraum hört man die Schülerinnen lachen und schwatzen, ein helleres Grammophon exekutiert „Ausgerechnet Bananen". Wir treten ein. Der Vergleich mit einer Tanzstunde drängt sich auf. Kinos an den Wänden tragen etwa zwanzig Damen in allen Formaten und Aufmachungen, blonde und brunne, die meisten noch sehr jung. Und hübsch. Ich darf in einem Stuhl neben dem Herrn Direktor Platz nehmen, ich mich dünkt, in Hitlers Nähe bei Gelegenheit des Abends. Man hält mich mindestens für eine Größe vom Hausnovelteiplatz, und mir bricht es das Herz, daß ich die Damen so enttäuschen muß.

„Die Hauptsache ist das richtige Gehen aus den Hüften heraus!" flüstert mir mein Mentor zu. Und lauter: „Wir sehen fort, meine Damen!" Einzelne absolvieren die Kandidatinnen eine Ehrenrunde um das Zimmer, vom Lehrer mit Argusaugen und scharfer Kritik begleitet: „Fräulein Otto, langsamer gehen, der Kunde will etwas sehen! So, jetzt ist es besser!" „Kopf hoch, Fräulein Rudinger, keine Schwimmbewegungen machen, jetzt eine Drehung. Arme etwas höher!" Dazu spendet das Grammophon seine mehr oder weniger heiteren Weisen. „Noch Musik geht es wohl leichter?" frage ich. „Im Gegenteil, die Schülerinnen sollen sich gewöhnen, nicht hinzuhören, wenn mal eine Modenschau ohne Musikbegleitung ist, sonst sollen sie unwillkürlich in den Tanzschritt!" Nachdem alle ihre Runde hinter sich sind, da — Bonny soll mal 1 pause — die Herren Kunden aus der Provinz das lieber haben, und sicher sind sie überdies kleinen Ursachen — große Wirkungen!) morgens pünktlicher ins Geschäft kommen. Für das Probieren von Hutmodellen kommen überhaupt nur Pagenköpfe in Frage.

Bemerkenswert ist auch, daß Herr Brennesien seiner Schule eine Art „Berufsinstitut" für Mannequins angegliedert hat, das für Modeschauen ausgebildete Vorführdamen kauf Prospekt „nach Größen geordnet" zur Verfügung stellt oder auch „mit einzelnen Damen für Ausstifte und Reise an Hand geht". Wie man sieht, kann hier jeder Wunsch erfüllt werden. „Bei Bedarf erbitten wir Anruf."

„Wie sind Sie mit den Lehrerfolgen zufrieden?" frage ich noch. „Die meisten machen sehr gute Fortschritte," sagt der Herr Professor, „die Mehrzahl der Frauen hat einen natürlichen Instinkt für alles, was mit Kleidung und Mode zusammenhängt. Manche freilich," schließt er seufzend, „lernt es nie!"

Manche lernt es nie! Das scheint mir, ist das Pudels Kern. „Ob der Mannequin blond ist oder brünett, ob er rote Haare hat oder einen Bubikopf, das ist mir gleichgültig", sagte jüngst Paul Poiret, ein kommandierender General im Reiche der Schneiderkunst. „Man muß natürlich alle diese Typen haben, um die passenden Kleider zu tragen. Vor allem aber soll der Mannequin selbst ein Künstler sein. Ich gebe mich nie damit ab, einer jungen Dame beizubringen, wie sie zu gehen, wie sie sich zu drehen hat. Das ist leicht zu lernen, der gute Mannequin aber wird nicht erzogen, sondern geboren. Er muß den „instinktiven Kleiderverstand" haben. Unter den zahllosen Frauen, die sich mir vorstellen, wähle ich einen Typ, dem ein gewisses Künstlertum eigen ist. Auch ein Dichter würde nicht jeden Beliebigen nehmen, um seine Verse vorlesen zu lassen. Er wählt sich einen Vortragenden aus, der den tieferen Sinn seines Gedichtes fühlt. So ist es auch bei mir, ich brauche Frauen, die bis ins Innerste die besondere Eigenart einer Toilette empfinden können. Mit einem solchen Mannequin kann ich wahre Wunder vollbringen!"

Hinaus in die abendliche Straße. Grelltote Lichter zucken wandernd von den Giebeln, aus der offenen Tür einer Bar kriechen verlorene Tonfetzen, vermischen sich mit dem Ruf der Zeitungsverkäufer und dem gellenden Gebrüll der Hupen. Die Symphonie Berlins! Ich überhole eine Gruppe kleiner Mädchen, bekannte Gesichter, Schülerinnen des Herrn Brennesien. Sie kichern und schwatzen, das Köpfchen voll forischer Hoffnungen und den funkelnden Mannequinhimmel voller Geigen . . .

Karl Schlesinger-Berlin

Der Dieb ohne Hosen

Einbrüche passieren in Deutschland genug, so daß nicht dieser weitere gemeldet zu werden brauchte, der letzten Sonnabend in London sich abgespielt hat. Aber da es sich um einen Fall mit eminent burleskem Abschluß handelt, muß zur Erheiterung des deutschen Lesers seiner Erwähnung geschehen.

Also in einem Privathaus abseits der großen Verkehrsadern trat abends der Hausherr an das Tor und entdeckte schreckensblekk, daß es mit Gewalt geöffnet worden ist. Er stieg behänden die Treppe empor, schlich durch die Wohnräume und ertappte im Schlafzimmer wahrhaftig zwei Männer bei geöffneten Schubfächern. Er versuchte, sie einzuschließen. Aber sie waren gewitzter und rascher als er, schlüpften durch die halb offene Tür, entsprangen in den hinteren Garten und über den Drahtzaun ins Freie.

Bei dieser wilden Kletterei jedoch büßte einer von ihnen den größten Teil seiner Hose ein und stellte einen Anblick zur Schau, der dem öffentlichen Auge nicht zugemutet werden konnte. Schneller als der Hausherr Alarm schlagen konnte, waren die beiden, der mit und der ohne Hose, von hinten in einem benachbarten Grundstück verschwunden. Dort blieben sie nicht ungesehen. Den erfrornen Kletern kam diese Szene komisch vor. Aber die Einbrecher zeigten sich als Herren der Situation. Der ohne Hose lief wild hinter dem anderen her. Sein Kollege fährte und behauptete kühn: es sei ein Wahnsinniger, der feste Absichten habe, ihn zu ermorden. So gelangten sie über die Straße in ein anderes Haus.

Zwei Minuten später standen sie vor der ersten besten Wohnungstür und klopften den Mieter heraus. Die veränderte Szenerie schleuderte ihnen im Handumdrehen eine neue Idee zu, und das geschah so rasch, wie es bei Luftspielschlössern selten zu geschehen pflegt. Der Einbrecher mit Hosen stellte sich dem öffnenden Bewohner als Kriminalpolizist vor, schilderte in knappen Zügen und unter Hinweis auf den Mann ohne Hosenboden das Malheur, das er eben bei Verhaftung dieses Spitzbuben gehabt habe, und bat um irgend einen geeigneten Ersatz. Denn so, meinte der Geheimpolizist, könnte man selbst einen Verbrecher nicht über die Straße führen. Devot öffnete der Hausherr sein Kleiderschrank und entnahm ihm ein paar ausrangierter Beinkleider. Er empfing dafür eine Quittung mit dem Hinweis, die Polizeidirektion werde es ihm mehrfach lohnen.

So kleiden die beiden heute noch nicht mehr Modegigolos. Und wenn man bedenkt, daß sie einen Brillantring, ein Perlenkollier und andere Schmucksachen bei dem verunglückten Einbruch erbeutet haben, so läßt sich ein Kompliment schwer unterdrücken.

Kleinburger Chronik

Aus den Geheimakten einer Breslauer Heiratsvermittler'in

(Fortsetzung)

Alte Kundschaft

Herr Levy legte den Kopf zurück, daß sich in seinem feisten Gesicht tiefe Fettfalten zeichneten. Sein rosiges Gesicht strahlte. Dabei blickte er zur Decke und verdrehte die Augen wie ein Huhn, das Wasser trinkt.

„Seh'n Sie, liebe Frau C., so klug wie Sie auch sind, wesswegen ich zu Ihnen komme, das werden Sie doch nicht erraten. Um mich handelt sich's nicht, das hab' ich Ihnen schon gesagt; denn ich bin verlobt und so Gott will, soll die Verlobung in nächster Zeit veröffentlicht werden. Es ist nur noch ein kleines Hindernis, und dieses sollen Sie beseitigen. Ich weiß, bei Ihnen komme ich an die richtige Adresse."

Mein Besucher faltete die Hände über seinem wohlgerundeten Bäuchlein und streckte die kurzen Beinchen weit von sich.

„Sie kennen doch die Regina M?" Er nannte die Inhaberin eines Damenschneideratelliers in Breslau. „Kunststück, wer wird Regina M. nicht kennen. Sie haben doch schon selbst bei ihr arbeiten lassen, Frau C., meine Regina hat mir doch erzählt. Aber um zur Sache zu kommen: sie ist also meine Braut, unter uns gesagt, denn vorläufig soll es noch geheim bleiben. Nu schön, aber man kann doch nicht ewig heimlich verlobt sein. Wir möchten, unter uns gesagt, doch bald heiraten. Meine Regina ist gewiß eine schöne, stattliche Person, und wer sie sieht, hält sie für fünfunddreißig, obwohl sie, unter uns gesagt, gut zehn Jahre älter ist. Aber ich meine, unter uns gesagt, wenn's Herz nur jung ist. Aber was glauben Sie, Frau C., meine Braut hat, unter uns gesagt, komische Ansichten. Heiraten möchte sie schon, aber heut' nie morgen, und, unter uns gesagt, es ist auch für sie die höchste Zeit, denn das Alter dazu hat sie reichlich, aber, ob Sie's glauben oder nicht, sie stößt sich an meiner Tochter."

Herr Levy seufzte tief auf, und über sein eben noch lächelndes Antlitz legte sich eine Wolke dumpfer Trauer.

„Meine Betty, ein Mädel — was sage ich, Mädel — eine Perle, ein Juwel, aber meiner Braut ist sie nun mal, unter uns gesagt, ein Dorn im Auge. Sie hat nichts gegen das Mädel, Gott behüte, aber Siegmund hat meine Braut zu mir gesagt, in einen neugegründeten Haushand paßt keine erwachsene Tochter. Meine Braut, unter uns gesagt, wo sie Recht hat, hat sie Recht. Denn, unter uns gesagt, Flitterwochen und eine große Tochter im Hause, das ist immerhin peinlich. Auch mir ist das nicht angenehm. Aber was soll ich machen? Siegmund, hat meine Braut zu mir gesagt, verheirate das Mädel. So ist sie am besten versorgt, und wir können dann auch heiraten. Nu, verstehen Sie mich jetzt, meine liebe Frau C."

Ich hab' darauf erwidert: „Herr Levy," hab' ich gesagt, „natürlich kenne ich Ihre Braut. Wieso soll ich sie nicht kennen. Ich sage Ihnen, es gibt zwischen Sadowastraße und Südpark keine drei Leute, die mit mir nicht bekannt sind. Wenn man, wie ich, zu Gesund, seit über 20 Jahren Ehen vermittelt, lernt man kennen Gott und die Welt. Nu, ich kann Ihnen sagen, eine gute Partie machen Sie da an der: Regina M. Eine Person, so was findet man alle hundert Jahre nur einmal. Sie hat mir gemacht vor 2 Jahren ein blaßblaues Chiffonkleid, das ich hab' getragen zur Hochzeit von der Fanny T., die ich hab' verheiratet an einen Bankier nach Dessau, was soll ich Ihnen sagen, ganz Kleinburg hat gesprochen von dem Kleide. Und den Vorschlag, den sie da gemacht hat, betreffs Ihrer Tochter, der hat doch Hand und Fuß. Eine bessere Jbee hätt' ich auch nicht haben können. Wie alt ist Ihre Tochter, Herr Levy?"

„Im November, so Gott will, wird sie zweiundzwanzig."

„Nu seh'n Sie, das ist doch das richtige Alter. Wenn ich so eine Tochter hätte, würd' ich sie auch verheiraten. Da können Sie schwören darauf. Na und ich meine, wie ist das so mit allem Drum und Dran. Sie müssen doch, die jungen Leute stellen heutzutage allerhand Ansprüche."

Mein Besucher wiegte den Kopf auf dem kurzen Halse.

„Unter uns gesagt, liebe Frau C., mein Geschäft, es ist gut gegangen, aber Reichtümer hab' ich nicht sammeln können. Glauben Sie, wenn ich Vermögen hätte, ich würd' noch mal heiraten?! Meine Regina, so viel Vorzüge sie auch hat, aus Liebe nehme ich sie nicht, unter uns gesagt. Ich hab' dreiundzwanzig Jahre in Kreuzburg gelebt, und mir ist, unter uns gesagt, oft genug mieß geworden vor dem Rest. Ich muß zurück nach der Großstadt. Wie gesagt: viel mitgeben kann ich nicht, aber ich habe einen vermögenden Bruder in Berlin, der hat mir versprochen, zur Mitgift beizusteuern und es werden immerhin zusammenkommen gehn oder vielleicht auch zwölftausend Mark. Natürlich geb' ich auch die Aussteuer, und meine Braut hat versprochen, für Kleider und Mäntel und was 'ne junge Frau sonst noch braucht zu sorgen."

Ich machte mir meine Notizen, dabei konnte ich mich aber nicht enthalten zu bemerken: „Herr Levy, wenn Sie sagen, zehn-, vielleicht auch zwölftausend Mark, und gleich hinzufügen, daß Ihr Bruder einen Teil dazu beisteuern wird, werden es, wenn es so weit ist, sieben- oder achttausend Mark sein. Nehmen Sie mir das nicht übel, ich kenne das, ich hab solche Fälle oft genug erlebt. Ich bin nicht umsonst über zwanzig Jahre lang Heiratsvermittlerin. Schreiben wir also: siebentausend. Wenn mehr zusammenkommt, schadet es nichts. Wenn ich aber einem jungen Mann sage, die Braut kriegt mit zwölftausend und es ist dann nur die Hälfte, ist er imstande und läßt noch einen Tag vor der Hochzeit die Partie zurückgehen. Also siebentausend. Einen Fabrikbesitzer oder Rechtsanwalt können Sie dafür nicht verlangen. Aber immerhin, ich hab ein paar anständige junge Leute an der Hand, die mit einer bescheidenen Mitgift zufrieden sind. Nu, wir werden doch sehen."

Herr Levy verabschiedete sich, nachdem er mich dringend gebeten hatte, die Sache nur ja zu beschleunigen. Denn sein Haushalt sei durch den Tod seiner ersten Frau sehr vernachlässigt, und er sehne sich nach einem geordneten Heim. Ich versprach, mich nach einem geeigneten Mann für seine Tochter umzusehen und ihm gegebenenfalls Nachricht zu geben.

Ich kann mir nicht helfen, die ganze Geschichte kam mir von Anfang an sehr merkwürdig vor. Ein Vater, der seine Tochter verheiraten will, um selbst wieder heiraten zu können. Und der durch diese Heirat selbst versorgt sein will. Zustände sind das heutzutage. Am allerkomischsten aber erschien mir diese Regina M. Ich frage: ist das eine meschuggene Person?! Hat ein gutgehendes Atelier und hat fünfundvierzig Jahre gelebt ohne Mann, und jetzt auf einmal muß sie heiraten. Und noch dazu einen Menschen, der dreiundzwanzig Jahre ein eigenes Geschäft gehabt hat und trotzdem nicht in der Lage ist, seiner einzigen Tochter eine nennenswerte Mitgift zu geben. Aber ich sag's ja: ein Mädel muß heiraten. Es kann sich eine die Ehe verschwören und sagen: ich heirate nie! Eines Tages wird sie meschugge und da nimmt sie den ersten besten, der ihr übern Weg läuft. Und je älter, je schlimmer! Da gibts dann kein Halten und das Unglück ist fertig. Die Person tat mir leid. Denn was aus ihrem Atelier kam, alles was recht ist, das hat Ehre gehabt, wenn sie auch teuer war.

Eine vornehme Prinzipalin

Vor fünf Jahren war diese heute fünfundzwanzigjährige Dame noch Bedienungsmädchen in einem Warenhaus in der Provinz. Sie konnte dort für 10 Pfennige Trinkgeld sehr liebenswürdig sein und war auch gar nicht zu stolz, sich von einem großzügigen Portokassenkavalier zu einem Glase Kognak einladen zu lassen. Sie war eben eine gute, brave Kellnerin. Dann lernte sie in dem Lokal, in dem sie bediente, einen beschäftigungslosen Reisenden kennen. Er versprach ihr die Ehe, sie half ihm mit Geld aus, und durch ihre Vermittlung kam er in Verbindung mit allerhand zweifelhaften Gestalten, mit denen er ebenso zweifelhafte Geschäfte machte. Nachdem er etwas Geld zurückgelegt und sie in dem Lokal, in dem sie angestellt war, sich die halbe Ausfteuer an Tischzeug zusammengeschwatzt hatte, warf der Wirt sie heraus. Und die beiden heirateten und kauften sich mit tausend Mark Anzahlung ein Geschäftchen in Breslau. Und die ehemalige Kellnerin ist nun Prinzipalin.

Seit vier Jahren ist die geldblonde Dame Chefin. Und das Geschäft geht, und sie hat zwei Verkäuferinnen und zwei Lehrmädchen. Und es geht ihr zu gut. Das zeigt sich in der Art, wie sie ihr Personal behandelt. Wagt es mittags eine der Angestellten, das Essen auszupacken, um schnell einen Bissen zu essen, dann schreit die Chefin: „Sie alte Ziege, könnnen Sie nicht mit dem Fressen warten!“ Spricht sie mit ihrem Mann über das Personal, dann tituliert sie dieses bloß „Die faulen Ziegen“ und „die Weibsbilder“. Die Lehrmädchen werden zu Arbeiten benutzt, in denen sie sich sicherlich nichts für ihre spätere Laufbahn lernen. Kohlenschleppen, Küchenarbeiten gehören zu ihren Obliegenheiten. Und ist ein schwächliches Lehrmädel nicht schnell genug beim Hantieren mit den schweren Kohleneimern, dann flötet die Chefin, „der faulen Ziege“ müßte man die Knochen ein bißchen strecken!“

Als die Mutter des einen Mädchens sich bei dieser würdigen Chefin darüber beschwerte, daß ihre Tochter vor der Kundschaft mit „Weibsbild“ und „das faule Kalb“ tituliert würde, meinte die vornehme Prinzipalin: „Nehmen Sie sich das Kalb doch gleich mit, wenn es ihr bei mir nicht sein genug ist. Ein Inserat, und ich kriege tausend solche Weiber, die froh sind, daß sie nicht verhungern!“ Und da die Mädchen wissen, daß sie keine andere Stellung bekommen, bleiben sie weiter bei ihrer netten Chefin und sind deren Gemeinheiten schonungslos preisgegeben.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, dieser Dame klar zu machen, daß sie als Inhaberin eines Geschäftes sich eines anderen Tones zu befleißigen hat, als er in den Kreisen von Animierkellnerinnen üblich ist. Andernfalls vielleicht eine Behörde Mittel und Wege findet wird, dieser Dame Lehre in Anstand und Benehmen gegenüber dem Personal zu erteilen!

W. W.

Eines Generaldirektors Freundin

Die Schicksale der Friedel R.

Es ist noch nicht allzu lange her, da war der Name dieses Generaldirektors in Breslau noch in aller Munde. Die Inflation hatte ihn zum beinah mächtigsten Manne Breslaus gemacht, und er besaß Villen, ein Schloß, einen Geschäftspalast, über ein halbes Dutzend Autos, einen Rennstall und eine Geliebte.

Als sein Geschäft wird nicht größer war als das anderer Kaufleute der gleichen nahrhaften Branche, war das kleine, blonde, beinahe unscheinbare Mädchen seine Kassiererin, Buchhalterin, Schreibmaschinendame und Privatsekretärin in einem gewesen. Als er aber ein Dutzend Stenotypistinnen, drei Prokuristen, 18 Lehrlinge und 30 sonstige Angestellte besaß, wurde sie plötzlich seine Geliebte. Sie war ein Mädel aus guter Familie, die Mutter lebte noch von der kärglichen Pension ihres Mannes, der Offizier gewesen war, und die Geldentwertung trug auch ihr die Not und die Sorge ins Haus. Nur beim Chef ihrer Tochter gedieh das Glück und häufte sich das Geld herzenvoll. So wurde sie denn, um des Mammons willen, seine Maitresse, und damit war auch für ihre Familie alle Not aus der Welt geschafft. Das kleine, blonde Mädel wurde die Herrin der fabelhaft eingerichteten Villa in Kleinburg und lebte sich in diese Rolle auch ganz famos ein. Sie beham ihr eigenes Bankkonto und außerdem Wollmacht über das seine, so daß ihr alles zur Verfügung stand, was ihm gehörte. Und sie hatte nichts anderes zu tun, als den oft sehr launischen Launen ihres Herrn und Gebieters untertan zu sein. Das tat sie mit Anstand und viel Pflichtgefühl, sodaß die beiden ein Jahr lang ganz gut miteinander auskamen. Unterdessen wuchsen seine Ansprüche von Tag zu Tag, und mit ihm seine Ansprüche an das Leben, auch an die Liebe. Der Macht des Geldes können bekanntlich Frauen nur sehr schwer widerstehen, und er sagte sich, daß er mit seinem Reichtum sich ganz andere Frauen leisten könnte, als die kleine Kontoristin von einst, die zwar mittlerweile auch eine große Dame geworden war, hinter deren Eleganz er aber doch immer noch das kleine blonde Mädel vom einst sah, das für ihn tippte und rechnete. Sie wurde ihm lästig, und beide kamen in aller Freundschaft überein, daß sie heiraten müsse. Er versprach ihr eine enorme Mitgift, und da sie, wie jede kleine Kontoristin, einen Jugendgeliebten besaß, schien dem Plane nichts im Wege zu stehen. Der Jugendgeliebte war Apotheker und verdiente als Gehilfe notdürftig seinen Lebensunterhalt. Sich selbstständig zu machen, daran war natürlich zu dieser Zeit nicht zu denken. Für den damals reichsten Mann Schlesiens aber war es ein Leichtes, in Waldenburg eine verkäufliche Apotheke zu ermitteln, deren Kauf ihm auch zweifellos auf Grund seiner guten Beziehungen zu amtlichen Stellen gelungen wäre. Das kleine blonde Mädel machte also ihrem Jugendgeliebten die erfreuliche Mitteilung, daß sie sofort heiraten könnten. Sie bekomme als Mitgift eine komplette Apotheke und das enorme Barvermögen von ½ Million.

Jugendgeliebte aber sind meistens verrannte Narren und Idealisten, und so erklärte er, daß ihm der Preis für die Uebernahme des Mädels aus der Hand des reichen Liebhabers noch zu niedrig sei: Er verlange eine ganze Million. Wenn er sich schon kaufen lassen wollte, dann wollte er sich so teuer wie möglich kaufen lassen. Eine Million aber war dem nahen Reichen aus Kleinburg zu viel, das Projekt zerschlug sich an dieser Forderung, und es blieb beim Alten.

Da sie ihn aber in seiner Bewegungsfreiheit außerordentlich hinderte, quartierte er sie zunächst einmal aus seiner Villa aus und richtete ihr eine herrliche Wintergartenwohnung ebenfalls im Süden ein. Sie blieb zwar offiziell seine Geliebte, aber sie war nun doch etwas entfernter, und er konnte in seiner Villa schalten und walten, wie er wollte. Und tat es auch. Das kleine blonde Mädel erschien jetzt täglich in ihres Herrn Bank in der Stadt, elegant wie eine Fürstin, und hob dort täglich so viel Geld ab, wie sie sollte, jedenfalls mehr, als sie und ihre ganze Familie zum Lebensunterhalt brauchte. Dann verschlos sie ins Privatkontor, dessen Wände außen aus purem Marmor bestanden, begrüßte den Geliebten und fuhr im Auto in ihr luxuriöses Heim zurück. Sie war etwas beiseite gestellt worden, aber das Leben ging nicht allzu schwer, weil ihr ja sein Portemonnaie in unbeschränkter Weise zur Verfügung stand.

Der Generaldirektor ging indeß auf anderen Liebespfaden und flirtete besonders stark mit einer damals in Breslau gastierenden bekannten Berliner Operettendiva, der er sogar nach dem „Weißen Hirsch“ bei Dresden nachreiste, und die ihm allmählichmählich nach seiner Rückkehr einen Brief sandte in einem fabelhaften Kuvert mit den goldenen Initialen: M. W.

Die kleine Kontoristin von einst schien nur noch geduldet.

Bekanntlich ist aber mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten, und so kam auch für den Generaldirektor die Schicksalsstunde, in der sich die Berge seines Papiergeldes in ein sehr kleines Häufelein Rentenmarkscheine verwandelten, in der ein Auto nach dem anderen verkauft werden mußte, in der die Jüdische Gemeinde ihm für seine Schuld von 30 000 Mark Kirchensteuer seine Villeneinrichtung pfänden ließ, in der sein künstlich aufgeblähtes Geschäft zu seiner normalen Größe aber vielmehr Kleinheit zusammenschrumpfte, und in der auch alle teuren Passionen jener Art sich von selbst verboten. In dieser Zeit, die ihm die Illusion unerschöpflichen Reichtums zerstörte, erinnerte er sich wieder in Liebe der kleinen, blonden Kontoristin. Sie mußte ihre teure Wohnung aufgeben. Sie wohnte wieder in der Villa, sie wurde wieder ganz in ihre alten Rechte eingesetzt. Und wenn sie auch mittlerweile eine sehr anspruchsvolle Dame geworden war, die alte Liebe blühte wieder auf.

Und als vor kurzem der Generaldirektor nach Berlin überfiedelte, gehörte sie zu den wenigen Getreuen, die ihn dorthin begleiteten. Auch der Mann, der einst die hiesige Börse beherrschte und mit einem Nicken des Kopfes Millionen und Milliarden verschenkte, ist wieder bescheiden geworden. Und die kleine Kontoristin, die ihm immer treu war, führt ihm wie einst seinen kleinen Haushalt, hoffend, daß er sie heirate. Und das wird er, wenn er klug ist, sicherlich auch tun!

—tz.

Ganz wie bei uns!

In Budapest hat sich folgendes zugetragen, das sich natürlich ebenso gut hätte in Deutschland ereignen können, und sich ja auch oft genug ereignet hat:

In einer der besten Straßen Budapests hat ein Kunsthändler gewagt, ein paar Bilder auszuhängen, auf denen nackte Frauengestalten dargestellt waren. Künstlerisch waren die Bilder vollkommen einwandfrei, ja das eine Bild von Joany-Grünwald war sogar mit der Großen Goldenen Staatsmedaille ausgezeichnet, das andere hatte Prihoda zum Schöpfer, der erst kürzlich den ungarischen Reichsverweser porträtiert hatte. Aber das nützte alles nichts. Die Polizei handte einige kunstverständige Detektives in die Kunsthandlung und ließ den Besitzer auffordern, die Gemälde sofort zu entfernen. Ungereizt war die Polizei zu ihrem Vorgehen durch ein paar Jugendbünde, die, ganz wie in Deutschland, erst eine Zeitung in großer Politik machten, heute noch auf den Straßen randalieren und das Leben der Bürger durch Eichenstöcke, Gummiknüppel und Revolver gefährden und, wenn sie mal jemanden totgeschlagen haben, anbedingt nach dem Reichsmehrparagraphen freigesprochen werden. Die sich aber, wenn ihnen mal wieder eine Zeitung das politische Handwerk gelegt ist, auf „Kleinigkeiten“ stürzen und gegen die „unsittliche“ Kunst zu Felde ziehen. Also die Polizei folgte den Weisungen dieser Jugendbünde, in Ungarn, versteht sich, und als der Kunsthändler ihrem Ersuchen um Entfernung der Bilder nicht gleich nachkam, wurden die Bilder beschlagnahmt, und Anzeige erstattet.

In der Gerichtsverhandlung wurde der Kunsthändler, niemand hat wohl etwas anderes erwartet, zu einer Geldstrafe verdonnert. Zwar machte es dem Richter einige innere Schwierigkeiten, denn er war ein gebildeter Mann und sah eigentlich den Unsinn des ganzen Verfahrens ein. Aber wer will gegen den Strom schwimmen?

Man wird nun wahrscheinlich in Ungarn daran gehen, alle Bilder in den öffentlichen Museen, die nackte Menschen darstellen, zu konfiszieren, denn sie sind ja auch in Museen öffentlich ausgehängt.

Da sich solche Bilder auch in Deutschland in den Museen in vielfacher Anzahl befinden, wird man noch? hier auch bald Ungarns Spuren folgen. Zwar fordert das ungarische Ministerium die Jugend geradezu auf, die Museen zu besuchen, und auch in Deutschland ist man froh, wenn die heranwachsende Jugend kunstfreudig in die Museen geht. Aber man sollte es sich doch reiflich überlegen, ob nicht in diesen „Stätten der Sittenlosigkeit“ die Sittlichkeit arg gefährdet wird. Vielleicht schenkt uns der Himmel bald einen neuen Brunner, damit wir endlich einmal nicht mehr den Attachen der Museen auf unser „normales sittliches Empfinden“ ausgesetzt sind!

v. L.

Opium

In einer Kneipe irgendwo am Hafen
Da gehn die Leute erst vormittags schlafen,
Und jede Nacht ist hier der Trubel groß.
Mark fesht Autos vorfahren und Karossen.
Und ehmal wurde hier sogar geschossen!
Was ist hier los? Was ist hier los? Was ist hier los?

Hier in dieser Pestitte,
Hat in aller Stille
Ein buckliger Chinese über Nacht
Eine Opiumkneipe aufgemacht.
Und im Augenblick sprach es sich rum:
Opium!! Opium!! Opium!!

Und nun kommen sie gelaufen
In ungezählten Haufen,
Und zahlen fünfzig Cents an den gelben Mann,
Und strecken sich auf die buckige Ottoman'.
Die junge Kokotte, die alte Eggelenz,
Frönen einträchtig dem Gifte des Orients!

Da steht Ihr sie schäumen, da seht Ihr sie rasen,
Da seht Ihr sie träumen in wilden Ekstasen,
Wild stieren die Blicke im Kreise herum,
Die Lippen ächzen, die Glieder beben
Nach jenem Gifte, für das sie leben,
An dem sie kleben, nach dem sie streben:
Opium!! Opium!! Opium!!

Adolphe Brougère.

Eine verhängnisvolle Totenwache

In der serbischen Ortschaft Stroki Brieg in der Nähe von Mostar hat sich vor kurzem eine Liebestragödie abgespielt, die unwahrscheinlich klingt wie ein Märchen und dennoch der Gendarmerie Anlaß zum Einschreiten gegeben hat. In der genannten bosnischen Ortschaft lebte der Hirte Todor Manojlovic, ein junger Mann, blutjung und blutarm. Todor liebte ein Mädchen im gleichen Dorfe, die schöne Milka Jovcevic.

Und die Geschichte beginnt ganz harmlos und traditionell. Der junge, arme Hirte warb um die schöne Milka. Diese aber wollte von ihm und seiner Werbung nichts wissen, noch weniger ihre Eltern, die ihrem Kind einen reichen Gatten bestimmt hatten. Täglich lauerte Todor seiner Angebeteten auf, täglich wies sie ihn zurück, manchmal höhnisch, manchmal mitleidig, aber immer auf das entschiedenste. Im dieser Alltagstragödie eine komische Seite zu geben, geschah es nun noch, daß sich auch der Besitzer der Herden, die Todor zu bewachte, für das Mädchen zu interessieren begann. Herr und Knecht rivalisierten nun, aber der Erfolg war im voraus auf der Seite des Reichen. Der Herdenbesitzer erhielt das Jawort Milkas und die Eltern waren nicht wenig stolz auf den reichen Schwiegersohn. Der junge Hirte sah schließlich ein, er werde nichts bei dem Mädchen erreichen. Darum versuchte er das Letzte nicht bei ihr, sondern bei seinem Herrn. Er kniete vor ihm nieder und flehte ihn an, auf Milka zu verzichten und die Geliebte ihm zu überlassen. Und noch immer geschah alles, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der Reiche stieß den Armen zurück, der Herr fragte den Knecht, ob er denn wahnsinnig sei. Eine Stunde, nachdem Todor vor seinem Herrn gekniet hatte, saß dieser bei Milka und sie setzten den Termin für die Hochzeit fest.

Todor hörte aus einem nahen Versteck, daß er nichts mehr zu hoffen hatte. Und sein Hirn begann sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, der sich allen unglücklich Liebenden zuerst aufdrängt; er beschloß, die Geliebte zu ermorden, da er sie nicht besitzen durfte und dem Brotgeber nicht gönnte. Noch in derselben Nacht lauerte Todor dem Mädchen vor ihrem Hause auf. Als Milka, um noch ein wenig Luft zu schöpfen, auf den Balkon trat, schoß er sie mit einem Gewehr nieder. Sie war sofort tot. Dem jungen Hirten aber gelang es, unbemerkt in seine Kammer zu gelangen.

Soweit verlief alles unoriginell. Das Seltsame begann erst in dem Augenblick, als Todor sich einen Tag später, als man die Leiche Milkas schon in die Totenkammer gebracht hatte, plötzlich bereit erklärte, bei der Leiche über Nacht zu wachen. Man hatte gegen den jungen Mann, von dem man wußte, daß er Milka heiß geliebt hatte, keinen Verdacht und die Eltern gewährten ihm seinen Wunsch um so lieber, als niemand wagte, über Nacht bei der Toten in der Kammer zu bleiben, deren Tür direkt auf den Friedhof führte.

Todor wachte also bei der Leiche seiner Geliebten. Aus einer Mischung von Reue, Liebe und Verzweiflung heraus hatte er sich dazu erboten. Er meinte so, die Tote gehöre ihm und länger als den anderen und auch dem Bräutigam. Er setzte sich neben den offenen Sarg und sann über seine Tat nach.

Da erhob sich draußen ein Sturm. Ein Gewitter hob an, Blitze zuckten und erhellten die Totenkammer. Todor wurde es angst und bange. Und er begann zu zittern, als auf dem Friedhofe sich etwas Wesloses zu bewegen begann und über den Gräbern hin und her schwebte. Ueber die Leiche gebeugt, meinte Todor nun auch zu sehen, wie die tote Milka ihren Kopf, die Lippen und Brauen bewege, meinte zu hören, wie sie zu sprechen beginne und ihn „Mörder" nenne. Namenloses Entsetzen faßte den jungen Mann. Er warf sich auf die Tote, bereit, sie noch einmal zu morden und wurde im gleichen Augenblick ohnmächtig, als er seine Wange das kalte Antlitz der Toten berühren fühlte. Nach einigen Stunden, als Todor erwachte, fand er sich am Boden liegend, die Tote über sich. Später gab er an, es sei möglich, daß er die Leiche in seinem Entsetzen, ohne Bewußtsein, was er tat, aus dem Sarge und mit sich zu Boden gerissen habe, in der Meinung, es gelte einen letzten Kampf mit der wieder zum Leben erwachten Geliebten. Doch nach einiger Zeit habe ihn das Bewußtsein abermals verlassen.

Am Morgen erschienen die Verwandten der Ermordeten mit dem Priester des Ortes zum Begräbnis auf dem Friedhofe. Sie waren nicht wenig erstaunt, als sie in der Totenkammer den Wächter auf dem Boden und über ihm die Leiche fanden. Zuerst meinte man, der Unglückliche habe sich aus Schmerz über den Verlust des Mädchens selbst den Tod gegeben und sich in einer letzten Umarmung mit der Toten erschossen. Der herbeigerufene Arzt stellte aber fest, daß Todor lebe und nur ohnmächtig sei. Außerdem wurde vor dem Fenster, das auf den Friedhof geht, ein Leintuch gefunden, das der Sturm unweit von einer Wäscheleine gerissen hatte.

Erst nach langen Bemühungen gelang es, den jungen Hirten wieder zu sich selbst zu bringen. Seine ersten Worte waren: „Verhaften Sie mich! Ich bin der Mörder!"

Die Tragödie des Hirten ist der Gesprächsstoff der ganzen Gegend. Besonders die frommen Leute im Dorfe Stroki Brieg wollen darin einen Beweis dafür erkennen, daß das schlechte Gewissen des Verbrechers ohne Inanspruchnahme des Untersuchungsrichters zu sicherem kommt.

Was tut sich in Oberschlesien?

Ein neues Konzert-Café in Beuthen — Der schlächterne Hugo — Die blonde Hella wieder in der Heimat — Die Diele im Konzerthaus

Was macht man, wenn ein Geschäft nicht geht? Man sucht es durch irgendwelche Neuerungen wieder zu beleben. Das taten denn auch die Inhaber des

„Wiener Cafés",

das nach einem guten Anfang in der letzten Zeit sehr wenig besucht wurde. Die Beuthener sind eben mal ein musikalisches Volk und wollen im Café Musik hören. Für solche, die Musik nicht hören wollen, besteht schon Jahrzehnelang das Café Jusopp. Also lag es nun in den Tagesplänen: Im Wiener Café solale jetzt täglich die bekannte Kapelle Cyganeh. Und wie ein Wunder wirkt das. Im Wiener Café ist es jetzt derart voll, daß man schwerlich einen Platz bekommen kann. Demnächst werden Matinee am Sonntag folgen und Operettenabende veranstaltet. Außerdem hat die Direktion

einen Neger verpflichtet,

der den Mokka eigenhändig servieren wird. Das war schon zur Eröffnung geplant, wie es auch das Menschenmöglichste des Preisverzeichnisses im Wiener Café zeigt. Doch der in Frage kommende Neger war inzwischen anderweitig verpflichtet.

Und im Wiener Café trifft man oft einen Herrn, der den „eingeborenen" Beuthenern sehr bekannt ist. Es ist

Hugo,

der tüchtige Vertreter. Er ist selbst zu schüchtern, um Damenbekanntschaften zu schließen, daher schließt er sich gern an. Doch wird er als unbequemes Anhängsel nicht gern gebaldet. Er nuriert die Beine der eintretenden Damen wie ein Kenner, aber findet nicht den Mut, allein mitzugehen. Neulich kam er aus dem „Café Hindenburg" und rief mit laut vernehmbarer Stimme einigen Bekannten, die mit ein paar Damen losgegen, bittend nach: „Kinder, nehmt mich doch mit." Die Gesellschaft verschwand aber schnell in der Verdunkungsstraße, um den unglücklichen Menschen, der Lebemann sein will, aber nicht werden kann, loszuwerden. Hugo, Hugo, wann wirst Du vernünftig werden!!! Nun ist sie wieder in Beuthen, die blonde Hella! Warum hat sie den lieben Breslau den Rücken gekehrt? Ich habe die Wöchst, sie heimlich zu interviewen. Dann, lieber Leser, sollst Du genauestens informiert werden. Heute kann man nur mitteilen, was Hella in Beuthen tut. Sie hat, wie bekannt, ihren früheren Freund abgelegt, nachdem sie ihm sein Geschäft in der Bahnhofstraße

pleite gemacht

hat. Und nun scheint sie wieder auf der Suche nach einem neuen zu sein. Denn, das muß man zu ihrer Ehre sagen, wenn sie einen Freund hat, dann sieht man sie nicht mit anderen. Anscheinend wählt sie jetzt. Ich sah sie mehrere Tage oder Wende, nach nächtiger Nächte, immer mit einem anderen Herrn in den berühmten Lokalen. In der Promenadendiele, in den feudalen

Weinstuben in der Ritterstraße.

Darüber in der nächsten Nummer genauer, und in einigen anderen Lokalen kann man sie, zärtlich umschmeichelt, in einer größeren Herrengesellschaft beobachten. Und die Gesellschaft ist immer in bester Stimmung. Kunststück! Hella kennt das Geschäft!

Viel wichtiger ist die Eröffnung der neuen

Tanzdiele im Konzerthaus.

Und wenn nicht alles täuscht, würde diese Tanzstätte die erste vornehme in Beuthen sein, denn die Promenadendiele ist heute gesellschaftlich nicht mehr das, was sie war. Und bei Koch ist die Gesellschaft ziemlich gemischt. Das soll in der Konzerthausdiele anders werden. Und es ist höchste Zeit, daß mal etwas geschieht wird. Wir haben in Beuthen eine erstklassige Gesellschaft, die man nur durch den Sonnabend kannte. Jetzt nachdem dieser ausgewirtschaft hat, konzentriert sich die gute Gesellschaft privat, und

Beuthens mondänes Bild

wird einkinig. Bald kommt die Saison des Tanzes, und dann werden wir Beuthener wieder Gelegenheit finden, an einem vornehmen gesellschaftlichen Leben, das jede Großstadt braucht. Und das will Beuthen doch werden. Wir wollen und werden in der Konzerthausdiele ein glänzendes, mondänes Leben finden und diese Wünsche begleiten die Eröffnung der neuen Tanzstätte. Ueber die offizielle Eröffnung werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

Antony Cz.

Nächte in Forst

Homosexueller Betrieb — Die Dame im „Viktoria" — Der faule Scheck

Noch vor zehn Jahren hätte man es kaum für möglich gehalten, daß unser stilles Städtchen einst ein Tummelplatz sein würde für Leute, die, mit allerhand Großstadtallerlei infiziert, dazu beitragen, unser äußerlich so stilles Forst zu einem kleinen Sündenbabel zu machen. In jeder Stadt gibt es Homosexuelle. Aber kaum machen sie sich in einer anderen kleinen Stadt so bemerkbar, wie hier in Forst, wo sie natürlich eine Rolle spielen. Seit vorigen Jahre besteht hier ein Homosexuellen-Verein

„Hansa-Club"

welcher in der Gerberstraße tagt. Der Verein, welcher aus invertierten Damen und Herren besteht, verfolgt die Interessen des bekannten „Bundes für Menschenrecht". In der Gerberstraße in einer Zweizimmerwohnung veranstaltete man abends Zusammenkünfte, und danach begab man sich des öfteren ins „Bavaria". Schlug dann die Polizeistunde, dann ging man in eine Privatwohnung, wo bis zum frühen Morgen getanzt wurde. Der Besitzer des Vereinslokals in der Gerberstraße soll seinen homosexuellen Gästen

das Lokal verboten haben

wegen etlicher unliebsamer Vorfälle. Als das unliebsame Auftreten der Homosexuellen der Polizei bekannt wurde, versuchte diese einzuschreiten. Aus Mangel an Beweisen aber konnte sie nichts ausrichten.

Gestern sah ich bekannte Tanzen gibt es in diesen Kreisen. So sieht man im Café „Viktoria" fast alltäglich eine Dame tanzen, deren Veranlagung bekannt ist. Erst sucht sie einen Kavalier, von dem sie Geld bekommt. Und dann, wenn sie Geld hat, setzt sie sich mit einer gleichgesinnten Freundin hin, spendiert ihr, was ihr Herz begehrt, und unterhält mit ihr hoffnisvolle Spazziergänge durch alle Forster Lokale.

Die meisten Forster Homosexuellen gehören besten Gesellschaftskreisen an. Man kann es sich nicht vorstellen, daß den meisten von ihnen ihre Veranlagung angeboren ist. Jedenfalls dürfte ein aufmerksames Achtgeben auf das Leben in diesen Kreisen empfehlenswert sein. Vielleicht im Interesse dieser bedauernswert Veranlagten, in deren Mitte sich stets Elemente befinden, die ihren Umgang mit Homosexuellen lediglich als den Weg

zu rücksichtslosen Erpressungen

betrachten.

Und was hört man sonst? Man sagt viel über das Pech einer bekannten Forster Halbseidenen. Diese hatte im Café „Viktoria" einen Geschäftsreisenden kennen gelernt. Sie zog mit ihm durch allerhand Lokale, und er spendierte überall einen Schnaps. Dem Mädchen imponierte der sehr weltmännisch auftretende Kavalier außerordentlich. Und sie fand auch nichts dabei, daß er sie in einem Lokal um 30 Mk. anbrachte. Er wollte nicht einen Hundertmarkschein wechseln. Er gab ihr dann zum Abschied einen

Scheck über 130 Mark

und freudestrahlend zeigte am nächsten Abend das Mädchen den Scheck den Freundinnen. Moshweislich hatte jedoch der vornehme Kavalier auf dem Scheck die Worte „oder Ueberbringer" gestrichen, und der Scheck wurde natürlich nicht eingelöst. Auf solche faulen Scherze fallen Forster Models noch herein!

Ueber interessante Ausschnitten und den Betrieb in Forster Hotels und Bars will ich in nächster Nummer schreiben.

P. Fedor.

Galopprennen Breslau

Sonntag, den 23. August
Dienstag, den 25. August
Beginn 3 Uhr nachmittags
Je 5 Flach- und 2 Hindernisrennen
Am Dienstag
3 Herrenreiten
Sonderzug ab Hauptbahnhof (Bahnsteig 4) 1 Uhr 57 Min. nachm.
Alles Nähere Anschlagsäulen und Straßenbahnen.

Rennsport

Die Breslauer Galopp-Rennen am 23. und 25. August

War schon der Rennungsschluß für die sechs Ausgleiche der Breslauer August-Meetinge ganz hervorragend ausgefallen, so läßt sich dasselbe von den übrigen Rennen, deren Rennungsschluß am 11. August war, sagen.

Für die 14 Rennen der beiden Tage ist die gewaltige Zahl von 558 Rennungen abgegeben worden, ein Ergebnis, wie es beim Schlesischen Rennverein noch nie zu Teil geworden ist. Das Interesse, das die auswärtigen Ställe für die Breslauer August-Rennen hiermit zum Ausdruck gebracht haben, ist umso erfreulicher, als sich die 558 abgegebenen Rennungen auf 90 verschiedene Pferde verteilen. Diese Tatsache allein schon verbürgt dem Meeting einen vollen Erfolg, ist doch in allen Rennen hiermit mit starken Feldern zu rechnen. Erfreulicherweise haben auch die drei Herrenreiten, die am Sten August gelaufen werden, bei den Ställen vollstes Entgegenkommen gefunden, und werden auch diese früher bei dem schlesischen Publikum so beliebten Rennen eine hervorragende Besetzung erfahren. Auch die beiden Rennen für Zweijährige sind von den Ställen stark beschickt worden, wie ferner auch das Verkaufsrennen, das am Sonntag stattfindet und mit 41 Unterschriften geschlossen hat. Wie sehr diese Breslauer August-Rennen den Rennsällen gelegen kommen, ist im übrigen daraus zu ersehen, daß sechzig unserer besten Trainer an den Rennungen sich beteiligt haben und die Klasse der genannten Pferde eine vorzügliche ist.

Hiermit dürfte allen Anhängern und Freunden des Schlesischen Rennvereins ein sportlicher Genuß bevorstehen, wie er kaum jemals zuvor der schlesischen Sportgemeinde geboten worden ist.

Wankende Stützen der Gesellschaft

Die Zeiten des moralischen und sittlichen Niedergangs, deren Ursache in dem furchtbaren Schicksal unseres Volkes liegen, haben nicht nur die Bande der Ehrlichkeit und der Tugend in den unteren Volksschichten bedenklich gelockert, sondern auch die Schicht, die man einst die „Stützen der Gesellschaft und des Staates" nannte, die in Wirklichkeit das Volk beherrschte und in jeder Beziehung bevorzugt war, ist innerlich morsch und faul geworden. Nicht nur den kleinen Mann hat die Not zum Verbrecher gemacht, zum Dieb und Räuber, sondern auch die Größen, deren Ehrlichkeit einst unantastbar schien, geraten heute auf die schiefe Ebene. Und dies Abgleiten aus der Sphäre der Ehrbarkeit ist jedesmal mit einem riesigen und skandalösen Skandal verbunden. Dutzendweise haben wir in der letzten Zeit solche Skandale erlebt, und nicht ohne Aufregung hat die Oeffentlichkeit immer und immer wieder feststellen müssen, daß die Korruption bis in die höchsten Kreise vorgedrungen ist. Man hat allerdings versäumt, aus diesen Symptomen der Zeit die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, und die vielberedete Hindenburg-Amnestie gibt nicht einmal den Männern Straffreiheit, die in dem Elend der Geldentwertungszeit aus Hunger und aus Angst um ihre bitterste Not leidende Familie ein Margarinegeschäft ausplündern halfen oder sich sonstwie am fremden Eigentum vergingen. Dabei war keine Zeit als diese geeigneter, die Verzweiflung über die Ungerechtigkeit und den Betrug im Volke zur tätlichen Entladung zu treiben. Das Schiebertum jeder Art gedieh in unverschämt auffälliger Weise, eine ganze Schicht skrupelloser Börsenherren lebte von der Ausplünderung des eigenen Volkes, und trieb einen Luxus, der den Haß der darbenden Massen aufs höchste steigern mußte. Die sittliche Fäulnis machte am Körper des ganzen Volkes tiefste Fortschritte, und heute, in der schweren und langwierigen Periode der Gesundung sehen wir, welche entsetzlichen Verwüstungen sie angerichtet hat. Nicht nur der kleine Mann fehlte und sündigte, nicht nur die Schieber und Zocker, von keiner Moral und keinem Gewissen beschwert, begingen Verbrechen auf Verbrechen am Volke, sondern auch die „Stützen der Gesellschaft" beginnen da und dort zu wanken und zeigen plötzlich sittliche und moralische Defekte, die einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Die Stützen der Gesellschaft sind morsch geworden und haben sich nun schon in dutzenden Fällen als bestechlich, ungerecht, korrumpiert und in vielen Hinsicht defekt erwiesen. Die Stützen der Gesellschaft sind diejenigen, die durch ihre soziale Stellung, durch ihren reichen Lebensunterhalt dem Volke ein Vorbild sein sollen. Aber das Volk hat gelernt, den Glauben an sie zu verlieren.

In die Barmat-Affäre wurde eine ganze Reihe hoher und höchster Beamten verwickelt, die zum mindesten nicht ganz sauber aus dieser Affäre hervorgehen. Am kompromittiertesten dürfte der ehemalige Reichskanzler Bauer sein, der gerade als Sozialdemokrat die Pflicht gehabt hätte, seine Weste tadellos rein zu halten. Kompromittiert sind auch die Vertreter der Justiz, die in dieser Affäre nachgemeinsenermaßen nicht nach Maßgabe des Gesetzes, sondern aus beutlicher parteilicher Leidenschaft handelten und mit ihr sogar den Minister Höfle in den Tod trieben. Es ändert nicht viel, daß diese Organe der Justiz heute kaltgestellt sind, der Glaube des Volkes an die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit der Gesetzesvertreter hat durch sie einen neuen, schweren Stoß erhalten. Wer wir brauchen gar nicht auf den Barmatskandal zurückzugreifen. Es wankten in unserer Mähe so viele Stützen der Gesellschaft, daß die Beispiele vollkommen genügen, um zu beweisen, daß nicht nur das Volk in seinen unteren Schichten von den verderblichen Folgen unserer demoralisierenden Zeiterscheinungen infiziert wurde.

Man denkt an den schneidigen Staatsanwaltsassessor, der durch ein lockeres Leben und Weiber auf die schiefe Ebene geriet und zum Betrüger, Dorfchen- und Schuftschwindler wurde. Man denkt an unseren famosen Stadtinspektor Mayer, dem es jahrelang glückte, mit seiner Geliebten die der Stadt veruntreuten Lohngelder in Saus und Braus durchzubringen, und der jetzt zur Beobachtung seines Geisteszustandes in der Einbauanstalt liegen soll. Es wäre sehr dankenswert, wenn der Magistrat hierüber einmal etwas verlauten ließe, damit keine unnötige Beunruhigung in der Bevölkerung entsteht, und der Eindruck vermieden wird, als sollte die ganze Angelegenheit im Sande verlaufen. Man denkt auch an die anderen Stadtinspektoren, die es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nahmen, und vor allem an den Kommunalbauskandal, in den noch mehr höher stehende Herrschaften verwickelt sind, und den man bisher in einer geschickten Weise und durch eine gerade nicht sehr beruhigende, vielmehr recht vielsagende Schweigetaktik aus der Welt gebracht hat. Die Breslauer Tageszeitung, die sich der Sache im Interesse der Oeffentlichkeit annahm, soll vom Magistrat ziemlich geruffelt worden sein, so daß sie plötzlich, mitten in den sensationellen Enthüllungen verstummte. Das alles sind eigenartige Methoden, die „Stützen der Gesellschaft" von Schwächlingen zu säubern.

Und daß in sittlicher Beziehung das Schuldkonto der „oberen" Schichten weit belasteter ist als das des „niederen" Volkes, das haben wir schon immer gewußt, ohne die Skandale, die in der Oeffentlichkeit entstehen, wenn einmal ein solcher Fall ans Tageslicht kommt. Nur daß in diesen Fällen die Kunst des Vertuschens weit größer ist, Namen möglichst nicht genannt werden, obwohl dadurch das Unheil nur schlimmer wird. Es ist ja schließlich egal, welche angesehenen Kaufleute der Stadt bei der vagen Kuppelei betrafen Frau X verkehrten. Das Großkaufleute dort verkehrten, genügt, um ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Moral sogenannter angesehener Gesellschaftskreise zu werfen. Der Stadtinspektor Mayer hatte eine Geliebte, mit der er seinen Raub am Gemeinwesen teilte, ein hochgeschätzter Professor hat ein Kind mit einer Prostituierten, die er aus dem Sumpfe rettet, und die ihn nach 28 Jahren erschießt, und die seltsame und geheimnisvolle Liebesaffäre des Untersichters Josefsohn ist auch noch nicht vergessen, obwohl sie mit fabelhafter Geschicklichkeit aus dem Blickfeld der Oeffentlichkeit gezogen wurde.

Man wird vielleicht sagen, die Fälle dürften nicht verallgemeinert werden. Nun, sie haben heute ein Ausmaß angenommen, das bedenklich machen muß, sie sind nicht mehr vereinzelt. Das Volk hat schon immer gesagt, daß die, die am meisten wider die Unsittlichkeit wettern, selbst die schlimmsten sind. Nach außen tragen sie die heuchlerische Maske übereifriger Moralisten, innerlich sind sie korrupt bis auf die Knochen. Man denke in diesem Zusammenhang auch an den Prozeß § 175 gegen die Grafen Hochberg. Korruption und Fäulnis, wo man hinsieht. Die Ehefhandale in besten Gesellschaftskreisen häufen sich erschreckend, und es liebe sich am Dutzenden von Fällen nachweisen, daß gerade diesen Kreisen die Heiligkeit der Ehe und der Familie nur noch eine Phrase ist, hinter der nicht viel Wahrheit steht.

Man kann sogar der keterischen Ansicht sein, daß das Volk in seinen Wurzeln moralisch und sittlich durchaus gesund ist, aber daß die sogenannten oberen Schichten, die die Sittenrichter spielen, korrupt sind in jeder Beziehung. Der Arbeiter kann sich neben seinem Weib keine Geliebte mehr leisten, und auch sonstige Ausschweifungen verbietet ihm sein Etat. Aber bei den Reichen ist die Geliebtenwirtschaft gang und gäbe, sodaß kürzlich ein Blättlein mit treffenden Satyre feststellen konnte, wie die Frau Geheimrat ihrem Gatten dringend rät, sich schleunigst eine Geliebte anzuschaffen, damit er seinen Kollegen nicht nachstehe und gesellschaftsfähig bleibt!

Die sogenannten Stützen der Gesellschaft wanken!

Hans Hertwig.

Bilder aus der Mordvilla in Bischofswalde

Prof. Dr. Felix Rosen.

Die Hausdame Neumann.

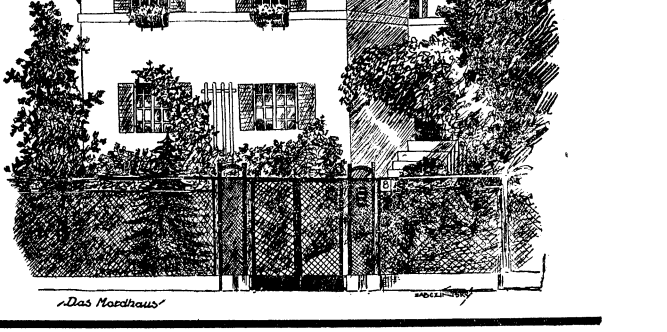
Als noch niemand in ganz Deutschland etwas von der Barmat- und Kutisker-Affäre ahnte, etliche Tage bevor die ersten Nachrichten über die ganze Geschichte in den Breslauer Zeitungen erschienen, lag uns bereits ausführliches Material über diese Skandalsache vor, und Breslau hätte das Vergnügen gehabt, noch vor den Berlinern über diese sensationelle Angelegenheit etwas zu erfahren. Wenn wir es nicht für vornehmer gehalten hätten, die Durchpeitschung dieser Affäre den „seriösen" Tageszeitungen zu überlassen! Und so ging es uns mit so und so vielen Sachen, die von den Tageszeitungen zur Sensation gemacht wurden, deren Veröffentlichung wir aber, die wir „nur" eine Wochenschrift sind, aus Sauberkeitsgründen ablehnten.

Die blutrünstigen Sensationen, mit welchen die Tageszeitungen in dieser Sauren-Gurkenzeit ihre Leserschaft über die Bischofswalder Greuentat unterhielten, fielen wohl dem Polizeipräsidenten derart auf die Nerven, daß er durch besonderes Rundschreiben die Breslauer Presse ersuchte, sich in ihren Berichten über den Doppelmord in Bischofswalde etwas zurückzuhalten. Die einzigen, die dieses Ersuchen befolgten, waren wir! Wahrscheinlich war es nicht nur ein gewisser Gefälligkeitsakt des Polizeipräsidenten gegenüber dem ehemaligen Minister Rosen, daß er dessen Namen nicht zum Ausbeutungsobjekt einer sensationslüsternen Presse machen wollte. Sondern die Erkenntnis, daß speziell durch die Veröffentlichungen im „Generalanzeiger" die Ermittelungen durch Nachrichten dieser Zeitung, die nicht authentisch waren, bedeutend erschwert wurden.

Es dürfte Tatsache sein, daß noch nie von der Bevölkerung ein Todesurteil so schnell gesprochen worden ist wie jetzt über die Hausdame Neumann. Alles, was an spitzfindigsten Verdachtsmomenten gegen sie aufgeführt werden konnte, ist als ganz selbstverständlich und überzeugend hingestellt worden. Daß diese Frau nicht gerade zu den Edelsten der Menschheit gehört, dürfte feststehen. Jahrelanges Prostituiertenleben trägt nicht zur Hebung des Charakters und Seelenlebens bei. Daß sie Interesse daran haben mußte, daß ihr Kind Universalerbin des Professors wird, ist menschlich verständlich. Eine Tageszeitung berichtet, daß der Professor auch mit seinem Dienstmädchen Ausflüge unternahm. Dieses Dienstmädchen, der Neumann sicherlich nicht freundlich gesinnt, sagt jetzt aus, daß sie tatsächlich, wie die Neumann, in der Mordnacht Mannerstimmen hörte. Daß die Neumann die Tat nicht allein begangen hat, dürfte auch ohnedem feststehen. Mutmaßen könnte man, daß die Täter dem einstigen Verkehrskreise der ehemaligen Prostituierten Neumann entstammen.

Merkwürdig ist das Privatleben dieses Gelehrten, der eine Prostituierte als Geliebte zu sich nimmt und mit seinem Dienstmädchen Ausflüge unternimmt, auf alle Fälle. Ersteres zeugt dafür, daß er vorurteilslos war und nicht davor zurückschreckte, ein Mädchen aus dem Sumpfe zu retten. Die zweite Tatsache zeugt weniger für ihn. Ob nicht die Hausdame auch durch die plötzliche Favorisierung des Stubenmädchens durch den Professor eifersüchtig wurde? Man darf diese Angelegenheit nicht nur als Kriminalist und Jurist, sondern auch als Psychologe betrachten.

Man soll Schreckensmalen nicht vom Standpunkt des Journalisten aus behandeln. Und sie nicht darauf bedüsen, ob sie einen guten Sensationsartikel abgeben oder nicht. Wollten wir die Bischofswalder Schreckensaffäre von dieser Perspektive aus betrachten, dann könnten wir es den anderen Zeitungen gleichtun. Wir wollen es nicht, sondern überlassen es dem mehr oder weniger großen Interesse unserer Leserschaft, aus dieser Affäre selbst Schlüsse zu ziehen über die Menschheit der Ethik in Gesellschaftsschichten, die man bisher als erhaben über Gut und Böse betrachtete!



„Das Mordhaus"

Was macht Liegnitz?

Ein Lotteriegewinn — Eine glückliche Spielerette

Die beiden Schwestern

Wenn ein Mensch das Große Los gewinnt, so ist das immerhin ein Grund, Sekt zu trinken. Und wenn man ein paar hunderttausend Mark ausgezahlt bekommt, ist es wirklich nicht leichtsinnig, mal ein paar hundert Mark zu verzehren. Der Lotteriegewinn, dessen sich ein Liegnitzer junger Mann erfreuen durfte, war zwar nicht so bedeutend, aber er hat das Ereignis doch gebührend gefeiert. Der Vertreter einer auswärtigen Firma hatte sich auf der Durchreise in Breslau ein Los für eine Mark gekauft, von irgend einer Lotterie. Und dieses Los wurde

mit hundert Mark Gewinn

gezogen. Da dachte sich freudetrunken der junge Mann, auf Grund dieses Gewinnes könne man schon seine Freunde zu einem Schnapse einladen. Und am Abend zogen fünf junge Herren los, um, hochbeglückt über den Lotteriegewinn ihres Freundes, eine Lage zu trinken. Aus der einen Lage wurden zwei, und noch ein paar mehr, und dann, als man in einer billigen Destillation schon etwa zwanzig Mark ausgegeben hatte, zog man still und leise ins „Schlesierhaus", um hier den Abend abzuschließen. Und weil man gerade gut in Stimmung war, trank man zwei Flaschen Wein. Und besuchte auch die „Altdeutschen Bierstuben", machte einen kleinen Abstecher in die „Rote Mühle" und landete schließlich im Wagenfaal des Hauptbahnhofes. Am nächsten Nachmittag erwachte einsam und mit einem schweren Schädel der glückliche Gewinner der hundert Mark in seinem Zimmer, konnte sich nur schwach erinnern, daß er am vorigen Abend fürchterlich blau gewesen war. Wachte sich aber keine Gedanken darüber, in der Annahme, so ungefähr die Hälfte seines Lotteriegewinnes verjuxt zu haben. Er wurde erst nüchtern, als es klopfte und ein Herr ihm seine Uhr brachte. Er solle sie mit den dreißig Mark, für die er die Uhr verpfändet hatte, einlösen. Entsetzt blickte der junge Mann in seine Brieftasche und stellte fest, daß ihm der vergangene Abend nicht nur die gewonnenen hundert Mark, sondern noch

hunderfachtzig Mark einkassierte Gelder,

die er bei sich gehabt hatte, gekostet hatte, und außerdem war er noch auf die Uhr dreißig Mark schuldig. Er selbst hatte garnicht so viel getrunken. Aber seine Freunde hatten angenommen, er habe nur von hundert Mark erzählt, in Wirklichkeit aber viel mehr gewonnen, und hatten eine Flasche Sekt nach der anderen spendiert. Der Freund hatte ja in der Lotterie gewonnen! Jetzt wird nun der arme, reiche Lotteriegewinner einen Monat umsonst arbeiten müssen, um seiner Firma den durchgebrachten Betrag ersetzen zu können. Auch ein Lotteriegewinn!

Ein Liegnitzer Rentier war in einer Familienangelegenheit nach Berlin gefahren. Sein Schwager unternahm mit ihm einen kleinen Bummel durch etliche Lokale. Und neugierig, wie nun die Liegnitzer mal sind, verlangte der alte Herr auch mal in einen Spielklub geführt zu werden, um sich hier den Betrieb anzusehen. Bisher hatte sich seine Spielleidenschaft nur auf die wöchentlichen Skatabende mit Bekannten erstreckt. Hier in Berlin riskierte der brave Liegnitzer eine ganze Mark, gewann, wurde immer kühner. Und das Gegenteil vom üblichen trat ein: er gewann tatsächlich über

siebenhundert Mark.

Und zog behaglich schmunzelnd aus dem Spielklub. Seitdem rührt er keine Karte mehr an. Er hat nämlich Angst, sein schönes Geld genau so schnell zu verlieren, wie er es gewonnen hat.

Die Schönheiten vom Kloster-Ufer haben jetzt sehr rege Konkurrenz. Neben anderen Halbfeldenen fallen insbesondere

zwei Schwestern auf, Oberschlesierinnen,

die sich ausgerechnet das brave Liegnitz als Feld ihrer Tätigkeit ausgesucht haben. Solange sie nüchtern sind, sind sie zwei liebe, nette Mädchen. Wenn sie aber dem alljährlichen Alkohol verfallen, fallen sie vollkommen aus der Rolle. Prügeln sich mit ihren Kavalieren, werfen mit Gläsern und Tassen um sich, und die eine, auf den Kosen Namen Regina hörend, flickt prinzipiell Bestecke, Messer und Gabeln ein. Und weigert sich, sie wieder herauszugeben. Die beiden jungen Mädchen sind eine Plage für die armen Kellner geworden, die sich nicht trauen, die Mädchen aus dem Lokal zu weisen, weil sie immer gute Klienten mitbringen.

Was man sonst noch in Liegnitz sieht und hört, sei in nächster Nummer besprochen.

Xaver X.

Wovon Glogau spricht

Jubiläum. — Die „Gräfin K." — Trautes Eheleben. — Ein Selbstmord. — Das Mädchen aus der „Konkordia".

Es vergeht wohl kaum ein Sonntag, an dem unsere schöne Oderstadt nicht ihre Feste feiert. Mit wehenden Fahnen marschierten auch an diesem Sonntag frohe Sangesbrüder zum Schützenhause. Sie feierten dort das Goldene Jubiläum des Schützengesangbundes. Am Abend war im Schützenhaussaal großer Festball, der sich bis in die späten Nachtstunden erstreckte.

Am Sonnabend war große Abschiedsfeier im

„Konzerthaus Burgenaufschnitt",

verbunden mit Weinfest und Ball. Es war wieder einmal der seit langem vermißte „Betrieb" dort. Die kleinen Ladenmädel, Kontorlistinnen und andere Angestellte hatten „ihr" Fest. Stolz tranken die Kavaliere mit ihren Angebeteten Wein, der sie alsbald in übermütige Stimmung brachte. Bald begann in den Nischen trauliches Flüstern und Kosen.

Eine bekannte Schöne, mit dem Spitznamen

„Gräfin K."

hatte sich diesmal einen sehr zahlungskräftigen Begleiter mitgebracht. Die Gelben tranken bald Sekt, der so wirkte, daß man sie am anderen Morgen schlafend in einem Graben des nahen Dorfes Rauschwitz wiederfand. Ihnen zur Seite lagen einige leere Flaschen. Was natürlich die allgemeine Entrüstet der Vorübergehenden erregte.

Eine „zeitliche Geschichte pafierte einem Ehepaar, in der Nähe der Hindenburgbrücke wohnhaft. Die beiden leben in sehr unglücklicher Ehe, sodaß es wieder einmal zu einem heftigen Ehezwist mit sehr schlagkräftiger Beweisführung kam. Zur allgemeinen Freude der lieben Nachbarn wurden sie von der Schutzpolizei in Haft genommen.

Mit Grausen denkt so mancher an den vor einigen Tagen geschehenen

Selbstmord

zurück. Die Frau eines Geschäftsinhabers vergiftete sich in den Mittagsstunden mit Gas. Das Geschäft befindet sich erst seit kurzer Zeit in seinen Händen. Zwei vorangegangene Inhaber hatten in diesen Geschäftsräumen Konkurs gemacht. Die Frau des vorigen Inhabers hat sich auch vergiftet. Es ist fast, als ob ein böses Omen über dem Geschäft schwebt.

In der

„Konkordia"

einer Tanzdiele, die in Kellerräumen errichtet und in Halbdunkel gehüllt ist, kann man manchmal erleben. Hier ist der Treffpunkt der weniger vornehmen Lebedämchen. Nach einem Herrenabend in der Hohenzollernstraße, wollten einige Herren noch ein wenig das Glogauer Nachtleben genießen. Nachdem man verzehrte im „Mozartgarten" angeklopft hatte, war die Parole: „Himmel und Hölle", jetzt „Konkordia" umgetauft. Ein hiesiger Produktist lernte ein Mädchen kennen, mit der er noch sehr viel trank, sodaß er nicht mehr genau sehen konnte, wen er da ermischt hatte. Sie erzählte ihm, daß sie bei Verwandten in der Promenade zu Besuch sei. Sie bummelten die in die Morgenstunden. Als der Produktist eintgermaßen nüchtern wurde, kam ihm ihr Geschäft sehr bekannt vor, er konnte sich aber immer noch nicht entsinnen, wo er seine Schöne früher gesehen hatte.

Einige Tage später war er mit seiner Gattin, die aus den ersten Bürgerkreisen eines nahen Städtchens stammt, bei seinem Chef zum Abendbrot eingeladen. Die Tür öffnete ihm jene Schöne, der er an der diesele Nacht verbracht hat. Damit sie schweigen sollte, bot er ihr Geld an. Sie wurde aber unwirschsam und drohte nun damit, der Gattin die Sache zu erzählen, falls er nicht mehr zahle. Um dies Abenteuer nicht zu einem Skandal werden zu lassen, wird er es wohl seiner Frau beichten müssen. Aus dem schönen, in der „Eintracht" begonnenen Abend wird wohl viel Zwietracht entstehen.

Ueber sonstige Glogauer Neuigkeiten, sei in nächster Nummer geschrieben!

Prior.

Prometheus — Fest der Gebrüder Pinto

Die Sirius-A.-G., Wien, veranstaltet unter dieser Devise am Sonnabend, dem 22. August 1925 auf der Radrennbahn in Grüneiche ein einmaliges sensationelles Riesen-Kunstfeuerwerk. Der Name Prometheus stammt von der griechischen Sage, daß Prometheus den Menschen das Feuer gebracht hat, indem er Vater Zeus Blitze stahl. Die Gebrüder Pinto bringen den Prometheus auch das Feuer, jedoch in Form von Riesen-Bomben und Schrapnells und Riesen-Feuerfontänen.

In aller Stille sind emsige Hände seit Beginn der Woche damit beschäftigt, das am Sonnabend stattfindende Riesen-Kunstfeuerwerk auf der Radrennbahn Grüneiche vorzubereiten. Acht Tage, an denen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang die zwei Gebrüder Pinto mit ihrem Mitarbeiterstab am Werke sind, das zu vollenden, was ein einziger Regenschauer am Abend der Vorstellung zerstören kann. Der Bote macht sich keinen Begriff davon, welchen Umfang diese Vorbereitungen annehmen. Er kennt noch nicht die fabelhaften Neuerungen, die in den letzten Jahren in der Pyrotechnik erzielt worden sind. Er kennt nicht die Kompositionen und Schmetterlinge, die entstehen, wenn derartige Figuren in der Luft durch Flammenzeichen gebildet werden, wie es Sonnabend in Breslau geschieht, die nicht in entferntesten Maßstabe hier schon gesehen worden sind. Erwähnt sei nur, daß einzelne von den Feuerwerkskörpern über 1 Meter hoch und 40 Zentimeter stark sind. Kein Interessierter dürfte daher versäumen, sich dieses einmalige riesige märchenhafte Schauspiel anzusehen, das mit einem großen Knaller zerstoben ist.

Die außerordentrgegenen Erfolge, die die Neapolitaner Pinto in Städten wie Berlin, Leipzig, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf und zuletzt in Magdeburg aufzuweisen haben, sind ein Beweis dafür, daß ihre Vorführungen mit einem gewöhnlichen Feuerwerk und mit allem bisher hier gebotenen nicht zu vergleichen sind. Das Programm, das die Gebrüder Pinto am Sonnabend den Breslauern vorführen werden, setzt sich aus 16 Einzelnummern zusammen. In bunten Durchbrennern werden einzelne Feuerwerkskörper sich abwechseln mit großen Frontenstücken; spielend und zischend werden diese in die Luft steigen, um mit ohrenbetäubendem Lärm aus den Fugen zu gehen und einen prächtigen Sternregen auszuschütten. Feuerräder werden kurios rotieren und zauberhaft in sämtlichen sieben Farben des Regenbogens schillern. Bomben werden im Aether explodieren, als magischer Flammenball durch die Nacht schwirren und riesige Feuergarben in das Dunkel werfen, Riesenschrapnells, die sich fünfmal öffnen, Riesenbomben, die sich viermal und Riesengranaten, die sich sechs- bis zwölfmal öffnen.

Nicht unerwähnt seien hier auch einige sehr gelungene Scherznummern und zum Schluß das phantastische Finale, welches den Feuerüberfallen an der Front täuschend ähnelt, bei welchen gleich 100 große und kleine Bomben auf einmal in die Höhe gehen.

Bei dem zu erwartenden Andrang empfiehlt es sich, rechtzeitig die Eintrittskarten im Vorverkauf, bei den Verkehrsbüro Gebr. Barasch, Ring, und die Geschäftsstelle der Radrennbahn in Grüneiche übernommen haben, zu lösen.

Einlaß 6 Uhr nachmittags, Beginn des Konzertes ½8 Uhr und des Feuerwerkes bei eintretender Dunkelheit.

Zeit eine glatte Abwicklung des Verkehrs ist durch Sondermagen der Straßenbahn hinreichend Sorge getragen.

Chefredakteur Ed Golland
Verlag: Ed Golland-Verlag, G. m. b. H., Breslau, Garvestr. 10
Fernsprecher: Chle 8482
Verantwortlich für den Inhalt: Martin Silbermann, Breslau.
Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Gewähr übernommen.

„Was macht Du mit dem Ende lieber Hans?" sowie alle anderen neuen Tanzschlager auf Schallplatten sind stets erhältlich bei unterzeichneter Firma, welche auch jederzeit gerne Auskunft erteilt. Die sensationelle Neuheit, die Metor-Platten zur Selbstaufnahme von Registationen, Musik und Gesang vorführt. Im Schauraum des neu eröffneten Zweiggeschäfts Lessing-Straße 14 (Nähe Neumarkt) kann man einen Kuchtisch als Sprechapparat benutzen. Diese Zierde für jedes Zimmer, ist gegen bequeme Teilzahlungen zu haben bei der Fa. Optz u. Söhne, Kaiser-Wilhelmstraße 20 (unweit Gartenstraße), sowie im Zweiggeschäft, Breitestraße 14 (Nähe Neumarkt).

Radrennbahn Grüneiche

Ein Prometheus-Fest der Gebr. Pinto

Sonnabend, den 22. August, abends 8 Uhr, einmaliges

Riesen-Kunstfeuerwerk

der weltberühmten Feuerkünstler aus Neapel.

Dauer des Feuerwerks zirka 1½ Stunden. / Vor und während der Vorstellung: MONSTRE-KONZERT.

Einzelheiten siehe Anschlagssäulen.

Wenn kein Händler am Ort
bestellen Sie bei Ihrem Briefträger
„Die Nachtpost von Ed Golland"
Postzeitungspreisliste 1925 Seite 117

Geschlechtskranke,
Harnröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung im
Spezial-Heilinstitut Joschke.
Zaloschestraße 12, 1, am Hauptbahnhof, Telef. Chle 1924
Sprechstunden 8—1 Werktags 2—7 Nachmittags Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat
Lichtbehandlung.

Mairol Special-Dünger für Topfpflanzen
Verdoppelt Blüten- u. Blättertracht 50%
Dose reichlich 8 Progerten „Aschenbecher-Blumen" z. Sammelmarke.
Hersteller: **Gebr. Maier**
Heidenheim a. Brz. (Württembg.)

Pikante weibliche Aktaufnahmen
künstlich neue Serie, einzig in ihrer Art, aus meinem Atelier nach dem Leben. Serie in Postkartengrösse Mk. 1.80, in ca. 18×18 cm 3.00 Mk., in 18×24 cm 4.50 Mk. gegen Voreinsendung des Betrages oder **Nachnahme sofort** erhältlich. **(Diskret. Versand.)** Bestellungen nur schriftlich an
L. Schneider, Breslau X, Weinstr. 58, IV

AUS OBERSCHLESIEN

Schönstes Kaffee Oberschlesiens
Eigene Konditorei
Kaffee Hindenburg
Beuthen OS.
Nachmittags- und Abend-Konzerte
Vornehm. Weinrestaurant
1. Etage.

„Nachtpost Leser" Kauft bei unseren Inserenten!
Wir bitten bei allen Anfragen sich auf unseren Inseratenteil zu beziehen

Breslauer Mädels

Aus einem Tagebuch

Man hört immer wieder, daß es gerade in Breslau ganz besonders viel hübsche Mädels gibe. Und in der Tat, die das sagen, haben recht. Sogar diejenigen Mädels in Breslau, die vom Hafe der Jugend lebenslänglich abgewichen sind, sind, vorausgesetzt, daß sie noch nicht zu den älteren Semestern der sehr dunklen Gegenden gehören, hübscher als anderswo, und das ist keine Einbildung. Aber von ihnen soll hier nicht die Rede sein. Vielmehr von denen, die bürgerlich brav ihrer Arbeit und ihren Geschäften nachgehen, die, trotzdem sie nicht viel verdienen, immer fesch und adrett vom Selbensteitumpf bis zum Bubikköpfchen aussehen, und die zu Hunderten auf den Straßen wimmeln, eine immer netter, liebreizender, hübscher als die andere.

Lolotte

Zu Ihnen gehörte auch Lotte, meine Lotte, die meine erste Liebe in Breslau war. Ein Mädel des Alltags, gemütlich, aber doch von dieser eigenartigen Note, wie man sie eben nach den Aussagen von Kennern in Breslau ganz besonders trifft. Sie saß tagsüber im Büro, immer angezogen, als wenn sie nicht zur Arbeit, sondern zum Vergnügen ginge, immer heiter und guter Dinge, hochhöflich, mit graßen blauen Unschuldsaugen, schlank, mit gepflegten Händen, die einer Baronesse würdig gewesen wären, und zierlichen Kinderfüßen, die man nicht genug bewundern konnte. Wir hatten uns auf einer Dampferfahrt kennen gelernt und trafen uns, wie das so geht, denn täglich nach Feierabend. Und gingen dahin, wo alle Breslauer Liebespärchen mit ihren sehnsüchtigen Herzen ziehen: in den Zoo, in den Scheitinger Park, ins Kino. Standen nach eis, ebenfalls wie alle anderen Breslauer Liebespärchen, nach ein Eilinchen unter der geschlossenen Haustür, weil wir uns immer viel zu erzählen hatten. Lotte war nicht sehr klug, und auch das teilte sie mit den meisten Breslauer Mädchen. Zwölf kann man eben nicht auf einmal verlangen, und hübsch und klug ist für ein Mädchen zuviel. Auf Mädchen kann die Männer eben bedeutend weniger Wert als auf ein hübsches Gesicht. Klug sind wir alleine. Als Lotte dann Ferien bekam, nahm ich auch die meinen, und wir lagen vier Wochen lang an der Oder schönem Strande, und das war eine herrliche Zeit. Lotte schien mir das unschuldigste Geschöpf von der Welt, und ich hätte meine Hände für ihn ins Feuer gelegt.

Leider hätte ich sie mir verdrannt, wie ich zu meinem Leibwesen bald feststellen mußte. Es ist traurig, aber wahr, man kann heute kein Mädel mehr nach seinem Gesicht und seinen blauen Augen fertem beurteilen. Lotte war treulos geworden, treulos in einer Weise, daß man es gar nicht sagen kann. Diese Eigenschaft muß ihre Spezialtuntugend gewesen sein, denn alle Breslauer Mädchen sind treu wie Gold. Oder sehen sie wirklich alle bloß so aus? Ich kannn nicht glauben.

Kurz und gut, an dem, was geschah, war ich unschuldig, und ich verließ die Treulose zur selbigten Stunde. Und sie, die Treulose? Ich aber werde weder sie noch ihr Kind wiedersehen. Und schwor, nur noch mit klugen Mädchen umzugehen, die auch treu sind!

Erna

Erna war ein kluges Mädchen und infolgedessen weniger hübsch. Aber sie machte sich hübsch, und das verfehlte sie so gut, daß man gar nicht merkte, daß nicht alles Geschenke der guten Mutter Natur waren. Eines Tages bekam ich einen Brief: Ich hätte da und da so einen netten Artikel geschrieben über die Mädchen von heute, und dem sie erlebe, daß es doch noch Männer gäbe, die nicht nur auf das hübsche Kärrchen guckten, sondern auch auf Seele und Geist bei der Frau sähen. Leider aber fehlten, wie den meisten Mädchen von heute, auch den meisten jungen Männern Seele und Geist, und sie glaubten, die Mädchen seien nur zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib da. Dagu sei sie sich immer zu schade gewesen; aber mit mir würde sie einen auf geistiger Grundlage basierenden Verkehr gern aufnehmen, wenigstens mich gern kennen lernen.

Also wir trafen uns in der Promenade. Kennzeichen: Jeder trug einen Band Strindbergscher Dramen. Sie kam; bunkel, fesisch, mit breiten Schuhen, kein Bubikopf natürlich, sah ganz patschel aus. Etwas mannmeiblich, aber das erschreckte mich nicht. Erstes Gesprächsthema: Strindberg. Sein Weiberhaß. O wie hatte dieser Mann die Weiber, die ihn die Seele aus dem gequälten Leibe rissen. Aber er übertrieb; so schlimm waren die Weiber doch nicht.

Dann gingen wir des öfteren ins Theater, bevorzugten Wedekind, Strindberg, und die Modernen, in deren Stücken über das Thema Mann und Weib am unverhüllmtesten die Wahrheit gesagt wurde. Auf dem Nachhausewege sprachen wir dann über Nietzsche, Schopenhauer, seine Betrachtung des Weibes und gerieten so allmählich in einen geistigen Rausch, der uns ganz vergessen ließ, daß wir Mann und Weib waren. Mitten in der philosophischsten Unterhaltung starrte ich plötzlich auf ihre Lippen. O, die waren saftig geschwungen, man hätte sie küssen können, aber wie hätte ich so gewagt, diese Lippen zu küssen, über die die geheiztesten Dinge die Welt in unerbittlichstem Redestrom flossen.

Allmählich fing ich an, mich vor diesen furchtbaren Gesprächen, die nach des Tages Last und Mühen wahrlich keine Erholung waren, direkt zu fürchten, und ich entging ihnen, wo ich konnte, unter allerlei Ausreden. Dann schrieb sie gleich Seiten lange Briefe, in denen sie neue schwierige Probleme erörtert, und forderte Antwort. Ich hätte Nächte opfern müssen, um ihr ihre tausend Fragen beantworten zu können.

Das Ende kam aber rascher, als ich ahnte. Als ich eines abends, gekränkt vor einem 15 Seiten langen philosophischen Briefe von ihrer Hand, mich im Scheitniger Park erging, es war erst so ein bißchen

schummerig, sah ich auf einer Bank ein Liebespaar in innigster Umarmung. Die beiden küßten sich. Der junge Mann schien recht elegant, lebensmännisch, das Mädchen aber . . . ja es war kein Zweifel: Das Mädchen war Erna!

Das begeist ich nicht. Aber da sie mich gesehen hatte, hatte ich am nächsten Tage die philosophische Erklärung: Sie bestinde sich in einem brennenden Zwiespalt zwischen Geist und Herz. Mit dem Mann aber, der ihr geistig etwas bedeute, könne sie keine Sinlichkeit (sie sagte: Liebeschaft) unterbinden. Das sei so schrecklich banal. Da sie aber Weib sei, brauche sie zwei Freunde: einen für den Geist, und einen fürs Herz. Der letztere könne so dumm wie möglich sein. Je dümmer, desto besser. Dabei könne von Untreue keine Rede sein. Ich sei nichts für Herz, mich könne sie nur geistig lieben. Schluß!

Ich machte auch Schluß. Gott soll uns vor solchen komplizierten Weibern schützen. Sie bilden sicherlich eine Ausnahme unter den Breslauer Mädeln, aber sie sind gefährlicher als alle anderen. Und da ich unbedingt einen Mädel etwas fürs Herz sein will, hebre ich treu mütig zu den hübschen, aber nicht klugen zurück. Wenn sie mal nicht treu sind, haben sie wenigstens keine philosophische Ausrede!

Herbert Hell.

Die Finanzen der Filmdiva

Arme Lya!

Es gibt in Berlin eine schöne Frau, die ihr Brot als Filmschauspielerin verdient. Sie hat ein rabenschwarzes Puttenköpfchen mit großen, leidenschaftsvoll lengenden Augen, die gleichliche Statur, und drei reizende Flüge. Zwei kleine, auf denen sie geht, und einen wof' villi größeren, auf dem sie lebt. Dieser dritte Fuß gab Anlaß zu all dem, was weiter geschah.

Die schöne Frau hatte eines schönen Tages die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, der alles eher als schön war, sich dagegen mit Grundtücksspekulationen beschäftigte. Bete es sich für einen richtigen Berliner Grundstücksmakler, gestehet, war dieser Mann ein Holländer; aber obwohl er dieser küssen Nation angehörte, verliebte er sich bis über die Ohren in die besagte schöne Frau. Die Flamme brannte lange, und in ihrem Lichte gelgte sich der Freund als vollkommener Kavalier. Er schenkte der Dame mit dem Puttenköpfchen vor allem ein Auto, damit sie nicht auf ihren kleinen Füßen zu gehen brauche; aber auch verschiedene andere Kostbarkeiten schenkte er ihr.

Eines schönen Tages aber fand die Liebe ein plötzliches Ende. Der Galan verschwand aus der Reichshauptstadt, und zwar hatte er kräftige Gründe dafür. Er hatte nämlich einen gutgläubigen Michel um nicht weniger als zwei Millionen Mark angepumpt. Das wäre an sich nicht schlimm gewesen, aber Michel hatte das Geld seinerseits von einer Bank geliehen, und die Bank wollte ihr Geld nun wieder haben. Banken sind einmal so! Michel hatte aber das Geld an den holländischen Edelmann verliehen und der holländische Edelmann hielt es für besser, plötzlich den Staub Deutschlands am Strande von Scheveningen von seinen feinen Füßen zu entfernen, als die zwei Millionen zurückzugeben.

Eine Anzeige folgte. Die Polizei mischte sich in die Angelegenheit. Noch zing die Sache die Diva nichts an, sie stimte in ihrem Glaubaus noch ruhig weiter. Aber da geschah es, daß die Polizei in der Wohnung des in Scheveningen badenden Galans eine Durchsuchung hielt und dabei in einem Schubsach seines Schreibtisches die Briefe des Puttenköpfchens auffand. Der Galan war nämlich ein ordnungsliebender Mensch, der die Briefe seiner Herzensdame in einem Leitordner aufsah, unter Buchstabe C., ganz wie man es mit geschäftlichen Briefen zu tun pflegt. Nun waren die Briefe der Diva allerdings einigermaßen geschäftlicher Natur. Denn in den meisten hat sie den Freund um Geld. Das wäre nicht schlimm gewesen. Aber sie hat nicht nur, sie forderte auch. Und die Liebe zwischen den beiden muß sehr groß gewesen sein, denn die Diva drohte dem armen Galan stets damit, daß sie gewisse Dinge verraten würde. . .

Die Bank aber und der Michel, die ihren zwei Millionen nachgehen, freuten sich über die aufgefundenen Briefe der Diva; denn jetzt mußten sie wenigstens, wohin zumindest feststelle ihre Gelder gewandert sind. Und schnöde, wie sie nun einmal sind, wollen sie nunmehr alles zurückbekommen, was die Diva von ihrem Liebhaber an liebenden Gefühlen bekommen hat, nur aus dem Grunde, weil der Liebhaber sie nicht mit seinem eigenen Gelde gekauft habe, sondern aus jenen Beträgen, die er von ihnen gepumpt hatte, und über deren Herkunft die Diva so gut Bescheid wußte.

Und so wird vor den Gerichten demnächst ein Prozeß „X-Bank kontra Diva" stattfinden, auf Herausgabe von Auto, Schmuck, Kleidern und Bartsmmen, die der Liebling nicht nur bei Publikums, sondern auch des Spekulanten zum großen Teil leider schon selbst nicht mehr besitzt.

An unsere Herren Zeitungshändler!

Die unerhört schlechte Zahlungsmoral eines Teiles unserer Abnehmer zwingt uns daraus hinzuweisen, daß wir allen Händlern, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, ab 1. September unsere Zeitung nicht mehr liefern und gegen Abnehmer, die ihre Konten bis dahin nicht ausgeglichen haben, mit schärfsten Mitteln vorgehen werden.

Breslau, im August 1925.

Ed. Gollan-Verlag, G. m. b. H., Breslau 1.

Aber was ging mich die Regina M. an. Sie mußte allein wissen, was sie tut. Ich hatte Herrn Levy versprochen, seinen Auftrag auszuführen, und da soll einer kommen und sagen, Frau C. aus Kleinburg hätte ihr Wort nicht gehalten.

Natürlich hab ich für Fräulein Levy etwas Passendes an der Hand gehabt. Ich möchte den Mann oder das junge Mädel sehen, für die ich nicht eine geeignete Partie vorschlagen könnte. In diesem Fall war es gewesen ein Herr — sagen wir — Schlesinger. Er hatte ein kleines, aber gutgeerbtes Wetz- und Wollwarengeschäft, und ich dachte mir, das trifft sich gut, denn der alte Levy hat die gleiche Branche, und die Tochter wird schließlich vom Geschäft eine Ahnung haben. Kriegt sie also weniger mit, mach sie das wett durch Geschäftskenntnisse. Und eine Frau, die im Geschäft tüchtig ist, ist mehr wert, als eine mit Sack und Pack mit Geld. Das Schlesinger kann noch junger sein als Jünger, und — — aber das will ich gleich einfügen: das „jung" darf man nicht so wörtlich nehmen. Er war schon zweiundvierzig Jahre, aber er sah bedeutend jünger aus und man hätt sich verlieben können in ihn, so ein schmucker Mensch war das. Wenigstens nach dem Bilde zu schließen, das er mir gesandt hatte. Herr Levy, der jeden zweiten Sonntag zum Besuch seiner Braut nach Breslau kam, war ganz entzückt. Er bat mich, Herrn Schlesinger zu veranlassen, nach Breslau zu kommen und versprach, bei seinem nächsten Besuch seine Tochter mitzubringen.

Ich arrangierte denn auch die Sache, und zwei Wochen später lernten sich die beiden junge Leute kennen. Im Café Residenz! Ich bin keine abergläubische Person, aber ich kann mir nicht helfen: wenn ich ein Paar heiratslustiger Leutchen das erstemal im Café Residenz zusammenbringe, wird was aus der Partie. Dutzende von jungen Leuten haben sich durch meine Vermittelung an dem runden Ecktisch hinten in der Mokkastube kennen gelernt, und jedesmal haben sie ein paar Monate später Hochzeit gefeiert. Der Geschäftsführer hat erst neulich zu mir gesagt: „Frau C.," hat er gesagt, „dieser Tisch ist für Sie der gute Ort, an dem Sie sich schon ein Vermögen gemacht haben."

Am Tage vor der ersten Zusammenkunft war Herr Schlesinger in Breslau eingetroffen und hatte mich besucht. Nu, ich geb auf Photographien nicht viel, sie lügen gewöhnlich, aber diese hatte ganz besonders gelogen. Mein Fall war der Herr Schlesinger nicht gewesen. Ein Riese von Gestalt ist er gewesen, dabei hat er lauter Pockennarben im Gesicht gehabt und hat ausgesehen wie ein Ringkämpfer. Ich hätt' den Mann nicht nehmen mögen um alles in der Welt. Es hat mir schon leid getan, daß ich Herrn Levy und seine Tochter für den nächsten Tag extra hab' herkommen lassen, denn ich hab' gemeint, das Mädel wird ausrücken, wenn sie den Mann nur sieht.

Aber es ist wieder einmal anders gekommen, wie ich gedacht habe. Am andern Tage, einem Sonntag, sitze ich mit Herrn Levy und seiner Tochter also im Café Residenz. Das Mädel hat getan, als müßte sie von nichts und hätte keine Ahnung, wer erwartet wurde. Aber natürlich hat sie ganz genau gewußt, daß wir nicht zum Vergnügen im Café sind. Ein hübsches Mädel, das mußte ihr der Vater lassen. Nur für die Mode hat sie gemacht, modern. Blonder, anliegender Bubikopf und die Figur war so schlank, daß man glauben konnte, wenn sie sich bückt, bricht sie mitten durch. Und gerauscht hat sie eine Zigarette nach der andern. Dazu war sie gekleidet, nicht als ob sie aus Kreuzburg sondern als wenn sie aus Paris gekommen wäre. Man konnte gleich sehen, das Kleid, das sie anhatte, stammt aus dem Atelier von der Regina M.

Nu, wir haben dagesessen und uns unterhalten, und pünktlich um ½6 Uhr ist der Herr Schlesinger gekommen. Er hat seine Rolle gut gespielt und getan, als ob er rounder wie erstaunt wäre, mich hier zu treffen. Ich hab' geglitzert vor dem Augenblick, an dem er sich an unsern Tisch setzt. Aber das Fräulein Levy ist nicht entsetzt aufgesprungen, im Gegenteil, sie hat ein freundliches Gesicht gemacht, und man konnte gleich sehen, der Mann gefällt ihr. Gott sprach mich, was die jungen Mädel für einen merkwürdigen Geschmack heutzutage haben. Und auch er war ganz entzückt von ihr. Er hat ihr Blumen gekauft und Zigaretten angeboten und dabei gesagt, das gefalle ihm, daß sie soviel rauche. Denn das sei ein Zeichen von Fortschritt. Der Bubikopf und die Zigarette sei von der modernen Frau nicht zu trennen, und er schwärme nun einmal für moderne Frauen.

„Ja," lachte Fräulein Levy, „wenn ich auch aus Kreuzburg bin, deswegen hab' ich mehr gelernt als Schmorfleisch kochen und Strümpfe stopfen. Und zum Beweis dieser Behauptung summte sie die Schlager mit, die die Kapelle draußen spielte: „Ich hab' ein Stübchen im fünften Stock."

„Bravo — bravo!" Herr Schlesinger klatschte in die Hände und sah das Mädel ganz verliebt an. Sie zog eine Nelke aus dem Strauß, den er ihr gekauft hatte und befestigte sie in seinem Knopfloch.

Herr Levy knuffte mich in die Seite und flüsterte mir dabei zu: „Sie sind ein Prachtmensch, liebe Frau C., wie Sie das wieder gedeichselt haben. Ich glaube, die Sache ist perfekt."

Und weil sich die jungen Leutchen angeregt im Flüstertone unterhielten, konnte ich darauf erwidern: „Herr Levy, die Hähne, die zu früh krähen, sind am ehesten stumm. Wir wollen nichts berufen, wir werden doch sehen." Aber der angehende Schwiegervater ließ keinen Einwand gelten und sah strahlen den Blickes auf das junge Paar. Herr Schlesinger erzählte gerade von den Freiheitskriegen in Görlitz und was dort für ein Betrieb wäre. Fräulein Levy hörte anhächtig zu und erkundigte sich, ob es ein erstklassiges Kabarett in Görlitz gäbe.

Am Nebentisch saß mit Gattin und zwei reizenden Kinderchen ein Herr D., Strumpfwaren und Trikotagen en gros und en detail. Die Partie hatte ich gleichfalls zusammengebracht, und die beiden hatten sich an demselben Tische kennen gelernt, an dem ich heute mit Levys und Herrn Schlesinger saß. Ich faßte diese Begegnung als ein günstiges Vorzeichen auf und grüßte zu D.'s hinüber. Die schmunzelten verständnisinnig, als sie mich in Gesellschaft der beiden jungen Leute erblickten. Frau D. drohte mir lächelnd mit dem Finger.

Herr Schlesinger ließ nicht nach und wir gingen auf sein Drängen abends zu Raiffeisen. „Eos," rief Herr Levy, schaute sein Stöckchen und sah so unternehmungslustig aus wie ein Zwanzigjähriger, der mit einem Haufen Geld zum erstenmal nach der Großstadt kommt. Fräulein Levy hängte sich bei Herrn Schlesinger ein, als ob sie mit ihm eben richtiggehend verlobt wäre.

Der alte Levy war vor Freude ganz aus dem Häuschen. Er bestellte Sekt, die Flasche zu sieben Mark fünfzig, und trank mit seinem künftigen Schwiegersohn Brüderschaft. Herr Schlesinger drückte ungeniert Fräulein Levys Hand. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten sich die beiden jungen Leute noch am selben Abend verlobt. Aber trotzdem alles so glänzend zu klappen schien, ich hatte das Gefühl, als ob die Sache noch ein böses Ende nehmen würde.

Und leider sollte ich mit meiner Ahnung recht behalten . . .

(Fortsetzung folgt.)

Spielplan der Breslauer Theater

Schauspielhaus
Telefon R. 2545.
Täglich bis Sonntag, 23. August, 8 Uhr: Gesamtgastspiel des Wiener Ronacher-Theaters: „Der Die Das!"

Viktoria-Theater
Telefon R. 2297.
Täglich 8½ Uhr: Bühnen-Gastspiel des Herrnfeld-Theaters: „Hausierer Jokele" und „Es lebe das Nachtleben".

Schauspielhaus

Operettenbühne — Tel. Ring 2545

Gesamtgastspiel

des

Wiener Ronacher-Theaters

Täglich 8 Uhr:

Der Die Das!

Große Ausstattungs-Revue in 21 Bildern!

Viktoria-Theater / Tel. Rg. 2297
Täglich 8½ Uhr:
Gastspiel
Herrnfeld-Theater
Unbeschreiblicher Lacherfolg!
Hausierer Jokele
und
Es lebe das Nachtleben
Hauptrollen:
Dir. Anton Herrnfeld
Ferdinand Grünecker

Kaffeehaus Gröschelbrücke
Haltestelle Linie 15.
Herrlicher Garten
Sonntag ab 4 Uhr:
Vornehmer Tanz
Jed. Mittwoch 8 Uhr:
Der mondäne Hausball

Beachten Sie die Inserate

Sprechapparate! Schallplatten!
Die besten deutschen Marken
Moderne Apparate 45.— Mk. an bis zu den elag. Salonapparaten.
Schallplatten 1.95 Mk. an Versand portofrei. Verlangen Sie Kataloge, Teilzahlung gestattet!
Neu! Retor-Platten und Sprechmaschinen zur **Selbstaufnahme** u. **Wiedergabe** von Sprache, Gesang u. Musik. An jedem vorhandenen Apparat billig anzubringen.
Opitz & Höhne Kaiser Wilhelmstr. 20
Telephon 40980
Zweiggeschäft: Breitestraße 14 (Nähe Neumarkt)

Bei 20.– Mk. Anzahlung einen sofortigen Jahreskredit von 240.– Mk. und sofortige Lieferung:

Sie brauchen einen Anzug
Ihre Frau ein Kostüm
Ihr Sohn einen Paletot
Ihre Tochter einen Mantel

Das kostet sehr viel Geld, denn gute Stoffe sind sehr teuer. Benutzen Sie daher mein alleinstehendes Kreditsystem! Bedienung diskret. Rufen Sie Telefon Ring 6459 oder schreiben Sie eine Karte und Sie erhalten unverbindlichen Besuch.

Fritz Preiss, Breslau VIII
Herren- und Damen-Maß-Atelier
Paradiesstraße 17

Rote Mühle
Täglich:
Die hervorragende Jazzband
Tanzvorführungen
Inklusive gehaltiger Einkäufe vorzügl. Weine einschl. Steuer und Bedienung: Mk. 1.80, 2.10, 2.50, 3.05 usw.
Eintritt frei! Eintritt frei!

Kurgarten
KLEINBURG, Kürassierstr. 12/18
Täglich
nachmittags und abends
Großes
Künstler-Garten-Konzert
Kapelle Schieweg 2961
Eintritt frei! Eintritt frei!
Heute Donnerstag und Sonntag:
Kurgarten-Ball

Ring 3114 **Wilhelmshafen** Ring 3114
Jeden Sonntag und Donnerstag:
Tanz
Dampferfahrt ab 2 Uhr, Kaiserbrücke.
Überfähre von Ottwitz nach Wilhelmshafen vorhanden.

Café Oderterrasse
Werderstraße, an der Universität
Intim — elegant
Täglich: Künstler-Konzert 1934
Weine — Gute Küche — Solide Preise

Achtung! Achtung!
Personendampfer-Fahrten nach Sandberg
Täglich Abfahrt Königsbrücke früh 9 und 11 Uhr. Nachmittag von 2 Uhr alle 30 Minuten.
Letzter Dampfer ab Sandberg 7 Uhr abends.
Herrlicher Badestrand — Große Spielwiesen
Kipke-Biere — Vorzügliche Küche.
Jeden Mittwoch Schlachtfest od. Eisbeinessen mit Konzert.
Sonntags TANZ! Hochachtungsvoll Bruno Bayer. Tel. 171 Deutsch-Lissa.

Bürgerpark Krietern
Endstation der Linie 2 Südpark
Jeden Mittwoch: **Verkehrter Ball**
Jeden Sonntag: **Bürgerpark-Ball**
Die Original-Jazz-Band-Kapelle spielt die modernsten Schlager!

Kaffee und Konditorei „Zur Königsbrücke"
Abfahrtstelle der Dampfer nach dem Unterwasser.
Herrliche Terrassen.
Vorzügliche Speisen u. Getränke
Solide Preise.
Täglich: **Konzert.**
Kunstpfeifer **Frank** und der schöne **Hugo.**
Inh.: **H. Knappstein.**

Personenfahrten
ab Königsbrücke in Richtung
Schwedenschanze, Masselwitz, Sandberg
durch Umsteigen am Wehr Ransern
An Wochentagen ab Königsbrücke früh 9 Uhr und 11 Uhr. Nachm. ab 2 Uhr alle 30 Minuten.
Letzter Dampfer ab Sandberg 7 Uhr abds.

Diese Woche
Massenverkauf
von
Leinen
und
Baumwollwaren
zu extra billigen
Ausnahmepreisen

Derby-Buffett
Breslau, Sonnenstraße 33
!Der schmissige Betrieb!
Hochbetrieb an der Bar!
Gute Getränke - Zivile Preise!
Ob Regenwetter ob Sonnenschein, im Derby-Buffett ist's immer fein!

Für 1.50 Mk.
wird 1 Anzug od. Paletot gebügelt u. ger. Reparaturen, Ausbesserung, u. Wendl. sauber, schnell und billig.
Chemische Wäscherei für Herrengarderobe sauber und billigst
„Presto"
Kronprinzenstr. 38, I.
Abhol. u. Lieferung frei.
Tel. Rg. 7924. 4365

Breslauer Trichter
Ketzerberg
Dienstag Donnerstag Sonntag
Tanz u. Verkehrter Ball
Treffpunkt aller Fremden

Reizende Zwergrehpinscher
eigene Zucht, Eltern mehrfach prämiiert, in nur gute Hände zu verkaufen.
Offerten u. C K 169 an die Westf. Ztg.

Flechten in 3 Tagen
geheilt durch Perris-Salbe. 1 Dose Mk. 3.—, „Bremsa" G. m. b. H., Stuttgart 120, Weimarstraße 45. Zu haben in allen Apotheken, stets aber in der Apotheke zur Hygiea, Breslau, Tauentzienstraße 91 (Ecke Grünstraße).

ZABCZINSKY